

Volkszeitung

Nr. 45. Die „Lodz Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. In den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Kraft und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post fl. 4.20, wöchentlich fl. 1.05; Ausland: monatlich fl. 6.—, jährlich fl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schiffleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
407, 1111.
Tel. 36-90. Postkontokonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schiffleiters täglich von 1.30 bis 2.30;

Anzeigenpreise: Die nebengefaltene Mikrometerzeile 12 Groschen, im Text die dreizehnpaltige Mikrometerzeile 40 Groschen. Stellenangebote 50 Prozent, Stellenanzeigen im Text für die 25 Prozent Rabatt. Berechnungen und Entwürfe im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeigen aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Wandbetriebe in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** B. Kóner, Parzejewska 16; **Wladyslaw:** S. Schwalbe, Stolarska 48; **Konstantynow:** S. M. Medrow, Star Wolnosci 18; **Warschau:** Walle Richter, Reutskad 505; **Radziszewice:** Julius Wala, Stenkiwicz 8; **Lodz:** Richard Wagner, Bahnstraße 86; **Brzezina:** Wala Wilhelm Prokop, Lipowa 2; **Zgierz:** Edward Stranz, Rynek Kilmiego 18; **Bydgoszcz:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Unsere Wegweiser.

In der Wahlkampagne herrscht ein furchtbares Chaos. In den unabhängigen Polen soll die Bevölkerung zum drittenmal zur Wahlurne schreiten. Diesmal ist an die Regierung die „Sanacja“ angelehnt, die ins Feld zog, um die Parteien zu vernichten. Wie zum Hohn dieser Parole ist die Zahl der Parteien und Kandidatenlisten ungeheuer angewachsen.

Der Hohn der Parteien folgt auf der Ferse eine Fut von „Programmen“, die entweder nichtsagend sind oder ein n eferregenden Handel mit Patriotismus und Religion betreiben. Auch die „Sanacja“ ist von diesem Handel nicht verschont geblieben.

Bei uns in Lodz legt sie sich hauptsächlich aus den Anhängern der von den Stadtra wählen her bekannten Großmannliste und der R. P. R. Binken zusammen. Die erste ist die Vertreterin des Kapitals, die zweite betreibt eine stürkere nationalistische Bewegung, als es die Endecja tut. Der „Arbeiterführer“ Waszkiewicz hat mit den Lodz Arbeiterparteien gemeinsame Sache gemacht. Wie er dadurch die Interessen der Arbeiter verteidigen wird, läßt sich denken. Um die Aufmerksamkeit der Arbeiter von diesem Wahlbündnis mit den Fabrikanten abzulenken, schlägt er lauwinnige Töne an und richtet seinen Hauptangriff gegen die R. P. S., weil diese es gewagt hat, sich mit den deutschen Sozialisten zu verbinden. In Schlefien trägt die Sanacja den Namen eines „Christlichen Verbandes der Arbeit“. Vater Londzin hat ihr den Segen erteilt und Herr Szuscht ist ihr Wortführer. Beide Pilsudskianer von der 4. Brigade, die sich noch vor einem Jahre nicht trümen haben lassen, doch sie im Pilsudskilager die 3. Flucht werden suchen müssen.

Und so ist es auch in allen Wahlbezirken. Ein beispielloser Wirrwarr, eine unerhörte Demagogie, eine Diktation im Patriotismus und Religion, eine Verpeftung der politischen Atmosphäre, die alles andere als eine „Epoche der moralischen Sanierung“ bedeutet. In diesem Wirrwarr, in welchem behörbliche Verfolgung oppositioneller Listen keine Seltenheit ist, hat die Sozialdemokratie einen harten Kampf um althergebrachte, wohlbekannte Programmforderungen auszufechten.

Wir werden unsere Programmforderungen, die Abtrügnis aus unserem Ausrufe zur Genüge bekannt sind, nicht wiederholen. Wir wollen diesmal nur auf jene besonderen Aufgaben hinweisen, die uns in diesem Wahlkampfe obliegen.

In erster Reihe müssen wir dessen eingedenk sein, daß im verfloffenen Jahre in mehreren Staaten Wahlkämpfe geschlagen wurden, die mit einem Erfolge der Sozialdemokratie gekrönt wurden.

Wir müssen dessen eingedenk sein, daß im laufenden Jahre in Frankreich, England und Deutschland die Sozialdemokratie zu Wahlkämpfen rüstet und dem Sozialismus einen Erfolg, einen Aufstieg sichern will.

Die sozialistisch organisierte Arbeiterschaft Polens muß sich dies vor Augen halten und dafür Sorge tragen, daß wir gleichen Schritt mit unseren Bruderparteien anderer Staaten halten. Unser Erfolg wird die anderen ermuntern, wird die Siegesgewißheit in den Bruderparteien kräftigen.

Im Inlande haben wir eine ungeheuer schwere Aufgabe zu erfüllen. Andere faheln von „moralischer Sanierung“, fäen aber Unmoral, Korruption, Sumpf und halten die Steigbügel für eine kommende Diktatur bereit.

Wir aber müssen im Interesse des Staates, im Interesse einer gesunden demokratischen Republik, im Interesse einer Entwicklungsmöglichkeit für die Arbeiterklasse Polens, einen unermüdbaren Kampf gegen alle Auswüchse führen, ob sie unter dem Dekmantel einer Sanacja, Chadecja, Endecja oder anderer bürgerlicher Parteien auftreten.

Wir müssen dessen eingedenk sein, daß die Regierung deshalb die Parteien, darunter auch die R. P. S. so gering schätzte, weil sie glaubte, daß man diese Parteien mit einem Schlage zerschmettern kann.

Es kann uns herzlich wenig interessieren, ob dies der Regierung gegenüber der Chjena in größerem

Um den deutsch-polnischen Handelsvertrag.

Die polnische Landwirtschaft zu den Vertragsverhandlungen. — Eine Erklärung des Landwirtschaftsministers Niezabytowski.

Warschau, 13. Februar (Pat). Heute um 12 Uhr mittags empfing Landwirtschaftsminister Niezabytowski das Präsidium des Verbandes polnischer landwirtschaftlicher Kreise sowie der Vereinigung der polnischen landwirtschaftlichen Organisationen, die dem Minister folgende Resolution überreichten:

„Unsere Delegation, die sämtliche polnischen landwirtschaftlichen Organisationen vertritt, hat es für notwendig befunden, im Zusammenhang mit den polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen folgende Erklärung abzugeben: Die polnische Landwirtschaft hat sich wiederholt für den Abschluß eines Vertrages mit Deutschland erklärt, durch welchen der Warenaustausch zwischen beiden Ländern geregelt werden könnte. Die Erklärungen der deutschen landwirtschaftlichen Organisationen lassen jedoch feststellen, daß es in Deutschland große und einflußreiche Kreise gibt, die sich einem Handelsvertrag mit Polen gegenüber ganz anders verhalten. Ende des vorigen Monats fanden in Berlin Tagungen und Versammlungen einer Reihe deutscher landwirtschaftlicher Organisationen statt, auf welchen die Frage des deutsch-polnischen Handels im allgemeinen und die des deutsch-polnischen Handelsvertrages im besondern besprochen wurde. Die hierbei gefaßten Beschlüsse wenden sich nicht nur gegen jegliche Zoll-erleichterungen für Landprodukte, sondern verlangen sogar Erhöhung des Zollsatzes, Abschaffung der bereits gewährten Zoll-erleichterungen für diese Artikel und fordern ein Verbot der Einfuhr aller solcher Artikel, die in Deutschland produziert werden können. Die Vertreter der Landwirtschaft sehen sich darum veranlaßt, zu erklären, daß die polnischen landwirtschaftlichen Organisationen nur insofern an einem Handelsvertrag mit Deutschland interessiert sind, als dieser Vertrag eine Erleichterung für den Export der polnischen landwirtschaftlichen Artikel nach Deutschland bringen kann. Ein Vertrag, der diesen Zweck nicht erfüllen sollte, ist unserer Ansicht nach für die polnische Landwirtschaft nutzlos und für die allgemein-wirtschaftlichen Interessen Polens geradezu schädlich. Wir hoffen, daß unsere Stimme, die die Meinung der Landbevölkerung Polens, die zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Polens darstellt, in entsprechendem Maße von der Regierung berücksichtigt werden wird, und wir wären zufrieden, feststellen zu

können, daß der Minister diesen unseren Standpunkt teilt.“

In seiner Antwort erklärte Minister Niezabytowski u. a. folgendes: „Die Beunruhigung, die bei Ihnen die Pressemeldungen über die Tagung der deutschen Landwirte, des sog. Landbundes, hervorgerufen haben, sind für mich wohl verständlich. Der polnisch-deutsche Handelsvertrag liegt im Interesse beider Staaten und nur eine vernünftige und entsprechende Berücksichtigung dieser gemeinsamen Interessen kann diesen Vertrag als befähigt und auf beiderseitige Zufriedenheit aufgebaut gestalten. Diesen Gesichtspunkt hat Minister Stresemann unzweideutig in seiner Rede im deutschen Parlament bekräftigt, indem er sich den übermäßigen Forderungen der deutschen Landwirtschaftskreise widersetzte. Der Kreis der Fragen, den der polnisch-deutsche Vertrag umfassen müßte, ist sehr groß. Am einfachsten wäre er jedoch als ein Austausch von Industrieartikeln von Deutschland nach Polen und landwirtschaftlichen Produkten von Polen nach Deutschland zu bezeichnen. Wenn man vom Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Polen und Deutschland spricht, so muß das realerweise als eine Ermöglichung des Exports deutscher Industrieerzeugnisse nach Polen und polnischer Landprodukte nach Deutschland verstanden werden. Somit ist, vom polnischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ein Handelsvertrag nur möglich, wenn die Ausfuhr der polnischen landwirtschaftlichen Artikel nach Deutschland gesichert ist. Wir sind uns dessen bewußt, daß andere Zweige unserer Produktion unter dem Handelsvertrag mit Deutschland leiden werden, da dadurch der deutschen Konkurrenz die polnischen Märkte geöffnet werden. Doch ist die Grundlage dieser Verständigung nur ein Austausch der deutschen Industrieartikel gegen polnische Landwirtschaftsartikel. Die deutschen Wirtschaftskreise müssen, wenn sie in die Zukunft schauen wollen, sich vergegenwärtigen, daß ohne Zulassung der polnischen Landprodukte zum deutschen Markt ein Vertrag mit Deutschland nicht in unserem Interesse liegt, für uns keine Anziehungskraft hat und nicht real ist. Die polnische Landwirtschaft verlangt für sich keine Privilegien, will nur, daß man ihr das Recht der freien Konkurrenz einräumt.“

oder geringerem Maße gelingen wird. Dagegen muß uns daran gelegen sein, zu beweisen, daß man die Sozialdemokratie nicht so leicht niederringen kann, nochmals, daß die Sozialdemokratie gerade dann am meisten wächst, wenn die Drangsalierungen am stärksten sind.

Der Erfolg der Sozialdemokratie bei den Sejm-wahlen wird ihr eine entsprechende Machtstellung im Staate einräumen. Je größer unser Erfolg, um so weniger Ausichten, daß die Verfassung verschlechtert werden soll, daß dem Leuitan und dem monarchistischen Altadel Vorrechte eingeräumt werden sollen.

Je bedeutender unser Erfolg, um so größer die Ausicht, daß der nächste Sejm wiederum ein Sejm mit Verfassungsprärogativen, die demokratische Republik mit einer Entwicklungsmöglichkeit für die nationalen Minderheiten verankern wird.

Das sind unsere Wegweiser. Dem unaufträgtigen Gebrüll vom nationalen Verrat, der demagogischen Ueberbietung in nationalistischer und feixtaler Heze, müssen wir unsere klar gezeichneten Wegweiser entgegenstellen und mit aller Ueberzeugungskraft für diese den Mann stellen.

Für die anderen ist es eine einfache Sache den Wahlkampf zu schlagen. Alles ist ihnen gut, nichts schlecht genug, was zum augenblicklichen Erfolge, zur Mandatsergatterung führt.

Wir dürfen uns das Leben nicht so einfach machen, weil wir die Zukunft bauen wollen. In einer verpefteten Luft, mit demoralisierten Gesellschafts-

lassen kann man überhaupt nichts, insbesondere einen Zukunftsstaat bauen. Daher dürfen wir nicht niedrige Demagogie betreiben. Wir müssen an unserem Programm festhalten, mit ihm in den Kampf ziehen in der Zuversicht, daß wir unter diesem Zeichen siegen werden.

Gegen die Politisierung der Justiz.

Liebermann über die Verfehrbarkeit der Richter.

Große Sensation erregte es, daß der erste Richter Polens, der Präsident des obersten Verwaltungsgerichts, Dr. Sawicki, wie wir bereits berichtet haben, plötzlich zurückgetreten ist. Hierdurch mußte eine Reihe wichtiger Prozesse, die gerade verhandelt wurden, wie der Prozeß um die Güter des Erzherzogs Stephan Karl von Habsburg, verlagert werden. Sawicki gab seine Dimission, um hiermit wohlhin sichtlich gegen das neue Dekret für den Richterstand zu protestieren. Dieses Dekret durchbricht die von der Verfassung garantierte Unabsehrbarkeit und Unverfehrbarkeit der Richter. Es wird nämlich verordnet, daß der Justizminister ohne Einwilligung und ohne den Wunsch eines Richters diesen für die Dauer von drei Monaten an einen anderen Ort versetzen kann. Der Staatspräsident bzw. der Justizminister erhält das Recht, selbst Richter des obersten Gerichts auf die Dauer von drei Monaten, andere Richter sogar für zwei Jahre an einen anderen Ort oder sogar in den Ruhsstand zu versetzen.

In der Verordnung werden ferner bestimmte Forderungen für die Qualifikation von Kandidaten für das Richteramt aufgestellt, aber dieser Teil der Verordnung tritt erst nach fünf Jahren in Kraft. In letzter Zeit erfolgten öfters Urteile, die der Regierung unangenehm waren. So hat die Strafkammer des Realcausé Bezirksgerichts gerade dieser Tage es abgelehnt, die Verurteilung eines Redakteurs auf Grund der berücksichtigten, die Pressfreiheit inbegriffenden Pressverordnungen Pilsudski's erfolgen zu lassen, da der Sija jede dieser Pressverordnungen abgelehnt habe. Pilsudski hatte bekanntlich dekretiert, daß die Pressverordnungen trotz der Ablehnung durch den Sija Geltung haben müßten.

Jedem Richter, der es nun wagt, ein ähnliches für die Regierung unangenehmes Urteil zu fällen, kann auf Grund der neuen Verordnung Verhaftung oder sogar Absetzung drohen.

Die neue Verordnung des Staatspräsidenten über die Verhaftbarkeit des Richters findet eine scharfe und sachliche Kritik in dem hiesigen sozialistischen Abgeordneten **Lioborowa**, der im letzten Sejm wohl von allen Parteien als der tüchtigste Jurist anerkannt wurde. **Liebermann** erklärt in einem langen Artikel im „Robotnik“, daß die Einschüchterung der Unabhängigkeit des Richters eine der Grundlagen der polnischen Verfassung berühre. Dieselbe Regierung, die heute überall verlangt, daß die Exekutiv im Staatsrat stark gemacht würde, schwäche nicht nur die parlamentarische Kontrolle, sondern auch die Gerichte. Wenn aber nicht auch die Justiz stark und unabhängig bleibe, so würden sich in Zukunft die Richter vor jedem Minister ängstigen müssen. Das würde schließlich zur moralischen Korruption der Justiz führen. Es ist nach diesem scharfen Angriff auf die Verordnung des Präsidenten anzunehmen, daß der neue Sejm an die Revision dieser vorläufigen Neuordnung des polnischen Gerichtswesens herangehen wird.

Bartel beginnt den Redenzklus der Minister.

Vizepräsident Bartel hielt gestern seine erste Rede für die Radiöhörer in Polen. Es war dies die Eröffnung für die weiteren geplanten Ministerreden. Bartel kündigte dabei an, daß er wahrscheinlich zweimal jeden Monats allein sprechen und über die Tätigkeit und Absichten der Regierung berichten werde. Vizepräsident Bartel wies u. a. darauf hin, daß am vergangenen Sonnabend die Anquettkommission ihre Arbeit beendet habe. Diese Kommission habe während ihrer einjährigen Tätigkeit 14 Industriezweige untersucht. Der Bericht der Kommission wird 2000 Druckseiten umfassen und befindet sich augenblicklich im Druck. Gegenwärtig befindet sich in der Regierungswerkstatt das Budget für 1928/29, das 2 1/2 Milliarden Zloty an ordentlichen Ausgaben vorsieht. Außerdem sei noch ein außerordentliches Budget in Vorbereitung, das 100 Millionen Zloty hoch sein wird und nur für Investitionszwecke bestimmt sein wird. Es sollen Wasser- und Landwege gebaut, die im Bau befindlichen Schulgebäude sollen ausgebaut sowie neue im ganzen Lande errichtet werden. In Warschau sollen erbaut werden: Gebäude für das Unterrichtsministerium, für das Außenministerium, die Landeswirtschaftsbank, für die Nationalbibliothek usw. Auch sei eine Reihe von neuen Gesetzen in Vorbereitung. Hierauf befaßte sich Bartel mit der Frage der Valorisierung der Zölle. Gegenwärtig sei der Moment gekommen, wo es geboten ist, die Einfuhr ausländischer, insbesondere Luxusartikel einzuschränken und deshalb habe sich die Regierung zur Zollvalorisierung, die seit langem notwendig gewesen sei, entschlossen. Die Zölle für die im vollen Zolltarif vorgesehenen Einfuhrartikel werden um 72 Proz. erhöht. Sämtliche Einfuhrartikel werden nunmehr in drei Kategorien eingeteilt. Zur ersten Kategorie werden Luxusartikel gehören, bei denen die Zollvalorisierung bis zu 72 Prozent aufrechterhalten wird. Bei diesen Artikeln wird die Reglementierung angewandt werden. Die zweite Kategorie wird diese Artikel umfassen, bei denen die Reglementierung nicht angewandt werden, die Valorisierung aber ebenfalls 72 Prozent betragen wird. Die dritte Kategorie wird diese Waren umfassen, bei denen der Zoll um 30 Prozent erhöht werden wird. Es wird außerdem noch eine ganze Reihe von Kategorien geben, bei denen die Valorisierung nicht ganz angewandt werden wird, wie z. B. Kaffee, Tee, Katao usw.

Zum Schluß seiner Rede äußerte Minister Bartel die Hoffnung, daß er für seine nächste Rede in zwei Wochen besser vorbereitet sein und mehr Einzelheiten mitteilen können wird.

Die Versicherung der Angestellten.

Da manche Firmen die Bestimmungen des Versicherungsgesetzes bezüglich des Beitrags falsch anwenden, hat das Arbeitsministerium in einer Erklärung festgestellt, daß die Beiträge nicht von der tatsächlichen Höhe des Gehalts, sondern von dem Grundgehalt der betreffenden Kategorie zu erschließen sind. Die Verteilung der Beiträge auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist folgendermaßen bei einem Gehalt bis zu 60 Zloty zahlt der Arbeitgeber den vollen Versicherungsbeitrag; bei einem Gehalt von 60 bis 100 Zloty zahlt der Arbeitgeber 2/3, der Angestellte 1/3 des Beitrags; bei einem Gehalt von 100 bis 300

Zloty zahlt der Arbeitgeber die Hälfte, bei einem Gehalt über 300 Zloty zahlt der Arbeitgeber 1/3, der Angestellte 2/3 des Beitrags.

Kardinal Hlond in Berlin.

Berlin, 13. Februar. Der Primas von Polen, Kardinal Hlond, ist heute früh in Berlin eingetroffen, zu dessen Ehren der polnische Gesandte **Dyszowski** ein Mittag veranstaltet hat. Primas Hlond wird von Berlin nach Breslau weiterreisen.

Bundestanzler Seipel in Prag.

Prag, 13. Februar (ATG). Der österreichische Bundestanzler Dr. Seipel ist heute um 130 Uhr in Prag eingetroffen. Um 5 Uhr nachmittags hielt Dr. Seipel eine zweistündige Konferenz mit Minister **Benesch** ab. Wie die Abendpresse berichtet, war die Frage einer engen Zusammenarbeit beider Staaten in politischen wie auch in wirtschaftlichen Fragen Gegenstand der Beratungen gewesen. Einem Vertreter der „Prager Presse“ gegenüber erklärte Dr. Seipel, daß seine Anwesenheit in Prag den in der Tschechoslowakei wohnenden Deutschen gewidmet sei. Es sei dies mit Einverständnis der tschechischen Regierung geschehen, was ein gutes Zeichen für die gutnachbarlichen Beziehungen zwischen beiden Staaten sei.

Ein Jesuitenpater ermordet.

Paris, 13. Februar (Pa). Der spanische Jesuitenpater **Peredes** wurde in seinem Arbeitszimmer mit zerschmettertem Schädel aufgefunden. Der Ermordete war Leiter einer religiösen Mission in Paris.

Wird der Miff Cavell-Film verschwinden?

London, 13. Februar. Der politische Korrespondent der „Daily Mail“ erzählt, daß auf den Protest der deutschen Regierung hin, das Auswärtige Amt die „Britische Filmzensur“ darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Freigabe des Miff Cavell-Films in seiner vorliegenden Form wahrscheinlich großen Unwillen und Groll auslösen werde. **L. P. O'Connor**, der Leiter der Zensurstelle, erklärte einem Vertreter der „Daily Mail“, daß er stets die in Frage kommenden Regierungstellen um Rat befrage, wenn er im Zweifel sei, ob er einen Film im nationalen Interesse verbieten soll oder nicht. Aber selbst wenn O'Connor den Film verbietet, so bedeutet dies doch noch keineswegs, daß der Film in England überhaupt nicht aufgeführt wird. Auf Grund der englischen Filmgesetzgebung kann der Film vielmehr gezeigt werden, wenn die Ortsbehörden damit einverstanden sind. Angesichts des großen Unwillens, das im Interesse des Völkerverständnisses durch Klagsfälle bereits angebracht ist und immer wieder angebracht werden kann, macht heute „Manchester Guardian“ den Vorschlag zur Bildung einer Filmzensur durch den Völkerverbund.

Tagesneuigkeiten.

Der Bau von Arbeiterwohnungen.

Gestern fand eine weitere Sitzung des Komitees zum Bau von Arbeiterwohnhäusern statt. An der Sitzung nahmen auch die Vertreter der Warschauer Architektenkammer, die Herren Professoren **Michalski** und **Smazynski**, teil. Zur Diskussion stand als dritte Lesung das Programm der Anfertigung von Projekten zum Bau von Arbeiterwohnhäusern auf dem konstantynower Waldgelände und auf dem Gelände nach der städtischen Ziegelei in Rakocin.

Die lebhaften Debatten erbrachten die Revision mancher Bestimmungen der letzten Sitzung. Geändert wurden z. B. die Bestimmungen über die Höhe der Wohnungen. Die letzte Sitzung sprach sich für eine Lichthöhe von 2,95 Metern aus, während gestern beschlossen wurde, nur eine Höhe von 2,80 Metern zuzulassen, dagegen diese Raumersparnis für die Größe der Wohnungen zu verwenden. Im Zusammenhange damit wurde der grundsätzliche Charakter aller Wohnungen revidiert. Bei den Einzimmerwohnungen, die ursprünglich 23 Meter Fläche haben sollten (ein Zimmer und ein Vorzimmer), wurde beschlossen, einen kleinen 7 Meter umfassenden Küchenraum hinzuzufügen, während der Wohnraum 20 Meter umfassen soll. Bei den Wohnungen von 1 Zimmer und Küche wurde dasselbe beschlossen. Um zu verhindern, daß die Küche als Wohnzimmer benützt werden soll, wurde die Größe der Küche nicht wie bisher auf 18 Meter sondern nur auf 7 Meter festgesetzt. Dagegen soll der bisher als Küche bestimmte Raum das Wohnzimmer sein. Auf diese Weise erhält die durchschnittliche Arbeiterwohnung ein größeres und ein kleineres Zimmer sowie eine kleine Küche mit kleiner Speisekammer und einen besonderen Klosettraum.

Der allgemeine Flächenraum dieser als Typ bestimmten Wohnungen soll gegen 45 Meter umfassen (bisher 42). Die bisherige Zweizimmerwohnung, die 58 Meter umfassen sollte, wird 60 Meter Fläche haben und aus einem großen Wohnraum, zwei kleineren und einer kleinen Küche bestehen. Auf diese Weise hat das Komitee seine Ansicht dahin präzisiert, daß eine normale Arbeiterwohnung aus zwei Zimmern und Küche bestehen soll.

13. bis 20. Februar 1928

werden die unterfertigten Firmen an ihre Kunden folgende Musterproben kostenlos verteilen:

- Jahnpasta „Chlorodont“
- Röhmischwolle „Farina“ gegenüber
- Rinderpulver „Hygienol“
- 1. Arno Dietl, Lodz, Petrikauer Nr. 157, Drogerie,
- 2. B. Bilz, „Blac Regmonta 5/6, „
- 3. Ch. Epszajn, „Rygowstr. Nr. 5, „
- 4. S. Buchwajc, „Petrikauer Nr. 22, Parfümerie
- 5. M. Bywacki, „Andrzejstr. Nr. 11, Drogerie
- 6. A. Landau, „Cegielniana Nr. 21, „

Die übrigen Bestimmungen wurden aufrecht erhalten. In der heutigen Sitzung des Magistrats erhält das Programm des Komitees die Bestätigung und sofort nach dieser erfolgt die Bekanntgabe des Konkurses. Wie bereits mitgeteilt, müssen die architektonischen Arbeiten bis zum 29. März dem Magistrat eingeliefert werden.

Einnahmen und Ausgaben der Stadtverwaltung. Laut einer Aufstellung der Finanzabteilung des Magistrats betragen die ordentlichen Einnahmen im Monat Januar 3 046 673,30 Zloty, die außerordentlichen 774 919 65 Zl. Die größten Postitionen der Einnahmen bilden: Steuern 604 745,49 Zl., städtische Betriebe 333 778 83 Zl. Die Ausgaben im gleichen Zeitraum betragen: ordentliche 1 933 148 33 Zl., außerordentliche 731 484,77 Zloty.

120 000 Zloty wegen Raubbau. Wie wir feinerzeit berichteten, hat die Lodzger Staroste in den Wäldern des Besitztums **Budy Woznynskie**, Gemeinde **Kowolna**, das den Erben **Scheibler** und dem ehem. österreichischen Abgeordneten **Dr. Habig** gehört, festgestellt, daß dort großer Raubbau getrieben wird. Wie die eingeleitete Untersuchung ergab, waren die Besitzer an der Ausbeutung, die 20 Morgen umfaßt, schuld. Auf Anordnung des Starosten wurden die Wälder gesperrt und die Besitzer zur Verantwortung gezogen. Dr. Habig soll auf Schadenersatzleistung in Höhe von 100 000 Zloty und **Scheiblers** Erben auf 20 000 Zloty verklagt werden. (p)

Ermäßigung der Fleischpreise. Gestern fand unter Vorsitz des Vizepräsidenten **Kapalski** eine Sitzung der Kommission zur Festsetzung der Preise für Lebensmittel statt. Die Kommission beschloß, alle Fleischpreise um 5 bis 8 Prozent zu ermäßigen. Diese Aktion des Magistrats, die Preise zu prüfen und die Preisgestaltung, ist zu begrüßen. Hoffentlich wird auch dafür gesorgt, daß die neuen Preise eingehalten werden.

Die bekannte **Hellsehlerin „Inorzajka“**, welche seit kurzer Zeit in Lodz weilt, erntet sich eines regen Besuches. Es ist erstaunend, wie sie aus Hand, Augen und Karten das Weiden des Menschen ergründen kann. Besonders interessant sind ihre persönlichen Ratschläge. 739

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: S. Hamburg, Główna 50; L. Pawłowski, Petrikauer Straße 307; B. Głuchowski, Narutowicza 4; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; A. Charemza, Pomorska 10; A. Potasz, Plac Koscielný 10.

Selbstmord durch Erhängen. In der Senatorka 7 wohnt der 41 Jahre alte **Antoni Maciolek**, der als Arbeiter in der Fabrik von **Scheibler** und **Grohmann** angestellt ist. Er war sehr nervös, so daß es zwischen ihm und seinem Sohne des öfteren zu Streitigkeiten kam. Gestern entstand abermals ein Zank, der sehr scharfe Formen annahm. In seiner Erregung beschloß der Vater, Selbstmord zu begehen. Als niemand im Zimmer war, hing er sich an seiner Kravatte auf. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft konnte nur noch den Tod feststellen. (p)

Wenn Kinder ohne Aufsicht gelassen werden. Gestern ereignete sich in der **Kopernika 24** in **Chojny** ein schrecklicher Unglücksfall. Der 3 Jahre alte **Edmund Müller** ergriff während der Abwesenheit seiner Eltern, eine Flasche mit Essigsäure und goß den Inhalt über seinen Körper. Er erlitt dabei so schwere Brandwunden, daß er von der Rettungsbereitschaft der Krankenkasse nach dem **Anne-Marien-Krankenhaus** geschafft werden mußte. (p)

Unter Kollegen. Der in der **Miedziana 13** wohnhafte **Ignacy Jolobek** hatte mit seinem Kollegen **Graczyk** einen Streit begonnen und versuchte hierbei, letzterem ein Messer in die Brust zu stoßen. **Graczyk** griff in der Notwehr zu einem Flobert und schoß damit auf seinen Gegner. Vorübergehende riesen **Poltzet** herbei, die dem Streit ein Ende machten. **Jolobek** wurde nach dem Spital in der **Drewnowstr.** gebracht. (p)

Vereine * Veranstaltungen.

Vortrag im Comissverein. Diesen Donners-tag, den 16. Februar a. c., um 9 Uhr abends, hält im Saale des Comissvereins der Gymnasiallehrer **Herr Heinrich Slapa** einen Vortrag über das Thema: „Sozialpolitik und soziale Bewegungen im alten Rom“.

Von der Buchhaltersektion. Heute, Dienstag, um 9 Uhr abends, hält die Sektionskommission der Buchhaltersektion beim Chr. Comissverein im Vereinslokale ihre übliche Sitzung ab. Das Erscheinen aller Kommissionsmitglieder ist unbedingt erforderlich.

Großer Faschingsrummel. Diesen Sonnabend, den 18. Februar a. c., veranstaltet der Chr. Commisverein in seinen prächtig decorierten Vereinsräumen, Kosciuszko-Allee 21, einen großen Faschingsrummel. Diese Veranstaltung hat bereits lebhaftes Interesse hervorgerufen. Besondere Einladungsarten werden nicht versandt. Es wird daher allen empfohlen, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen, die im Vorverkauf bei den Herren G. Kestel, Petrikauer 84, A. Tezloff, Petrikauer 100, G. Ilke und Tölg, Petrikauer 105, E. Kahlert, Glumna 41, sowie im Sekretariat des Commisvereins zu haben sind.

Kunst.

Aus der Philharmonie.

Claudio Arrau — Jerzy Bojanowski.

Ein wundervoller Pianist ist Claudio Arrau und wer den Besuch des Sonntagkonzertes versäumt und ihn nicht gehört hat, darf es als einen Verlust für sich buchen.

Claudio Arrau hat die Fähigkeit, dem spröden Instrumente Töne zu entzaubern, die in ihrer unendlich garten Weichheit, nach einem direkt idealen Uebergang zur höchsten Kraft, den Hörer zur Bewunderung hinreißen. Dazu kommt noch sein großes musikalisches Empfinden, das ihn allein schon zum Künstler prädestiniert. Der Beifall war darum, nach dem Vorhergesagten ist es ja verständlich, kaum zu bändigen.

Das A-Dur-Konzert von Liszt wurde, dank dieser berühmten Künstlerleistung, zum einzigartigen Ereignis.

Die Leitung des Konzertes lag in Händen des Dirig. der Lemberger Oper, Herrn Jerzy Bojanowski und brachte sein zitiertes Karłowicz „Odwieczne pieśni“, wozu das „Lied der Liebe und des Todes“ eine seltene Schönheit der Wiedergabe aufwies. Beethovens 2. Sinfonie B-Dur, op. 60, hatte ein schönes „Adagio“ und bewies, neben dem erwähnten, daß J. Bojanowski ein feines Verständnis für diese Kompositionen besitzt. Die Art seines Dirigierens ist von schönen, durchaus musikalischen Gesten begleitet, doch geht er eher selber zu sehr in der Musik auf, als daß er seine Kraft dem Orchester überleitet. Er braucht ein äußerst feinneroiges Material, um zu erreichen, was erreicht werden soll. g-es.

Das heutige Konzert des böhmischen Streichquartetts. Heute findet das angekündigte 12 Abonnements-Meisterkonzert (das letzte des zweiten Zyklus) statt, in welchem das weltberühmte böhmische Streichquartett Ondricha auftreten wird. Die Namen der Künstler sind folgende: Jar. Pelešty, Camil. Vystocil, Wenzig Jahradnik, Fr. Jaros. Die Künstler sind in unserer Stadt bereits eingetroffen und um 8.30 Uhr abends werden sie die Streichquartette von Sat. B-dur Op. 11, Mozart D-dur und von Dvorak D-moll Op. 34, vorgetragen. Das Konzert hat unter den Musikliebhabern sehr großes Interesse hervorgerufen.

Robert Manger in Lodz. Der berühmte Generalmusikdirektor Robert Manger kommt nach Lodz und wird das sinfonische Nachmittagskonzert, welches am kommenden Sonntag, den 19. d. Mts., in der Philharmonie stattfinden wird, leiten. Als Solist tritt der bekannte Geiger Stanislaw Frydberg auf und wird das Violinkonzert von Karłowicz zum Vortrag bringen. Außerdem führt das Philharmonische Orchester die Overtüre zur Op. „Cunzante“, Karłowicz's litauische Rhapsodie und die VII. Sinfonie von Beethoven aus. Der Reinertrag dieses Konzertes ist für den Bau des St. Johannis-Krankenhauses bestimmt. Beginn des Konzertes um 4 Uhr nachmittags.

Sport.

Die olympischen Spiele in St. Moritz.

Eishockey.

Polen — Tschechoslowakei 2:3.

Eischnelllaufen

Über 500 Meter: 1. Thunley, 2. Eversen in 43,4 Sek. Ein zweiter Schnelllauf über 5000 Meter: 1. Ballongrud in 8 Min. 53,9 Sekunden.

Herbstreich spielt für Touring!

Einer Meldung der Sportagentur „Centrosport“ zufolge, soll Herbstreich der bekannte Stürmer des F. Sp. u. To, in der kommenden Saison für den Touring Club tätig sein. Herbstreich soll halbrechts

Am Sonnabend, den 18. Februar, 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Petrikauer 109, im Hofe, der siebente

Distussionsabend

der Ortsgruppe Lodz-Zentrum statt. Sprechen wird Gen. Artur Kronig über das Thema: „**Sprache und Kultur**“.

Zutritt haben auch Nichtmitglieder. Eintritt frei!

spielen, während Diet. Kubik in die Verteidigung zurückgezogen werden soll. (c-s.)

Der 14. Tag französischer Ringkämpfe im Zirkus Staniewskis.

Gestern rangen folgende Paare: 1. Paar Hamela — Badurski. Hamela legte seinen schüchternen Gegner schon in der 6. Minute auf beide Schultern, begleitet durch frenetischen Jubel des Publikums. 2. Paar: Wildmann — Jaremba. Die Attraktion des Abends. Wildmann ringt intelligent auch im scharfen Kampfe, kann aber seinen körperlich schwächeren Gegner nicht bezwingen, da dieser in punkto Technik hohe Klasse zeigt. Dieser Kampf dürfte den anderen Ringern durch ihr beiderseitiges sympathisches Ringen als Vorbild dienen. Der Kampf endet, begleitet von wiederholten Bravourrufen nach 20. Min. unentschieden. 3. Paar: Swatyma — Stojkisch. Swatyma legt seinen Gegner, aber ohne regelrecht die Hand gereicht zu haben, schon in den ersten Sekunden. Durch Hin- und Herhandeln der Schiedsrichter mit Ringern wird der Kampf für Stojkisch erklärt und Swatyma disqualifiziert. 4. Paar: Sam Sandi — Ivarti. Der Neger siegt in der 17. Min. über seinen an Kraft überlegenen Gegner durch Kopfüberwurf. Dieses Ringen war sehr langweilig und technisch niedrig gehalten. Nur der Neger wachte durch seine stoische Ruhe wahre Ruchsalven. Heute ringen: Hamela — Stojkisch, Jaremba — Swatyma (2. Treffen), Wildmann — Erdman, Rogensbaum — Lubusko.

Aus dem Reiche.

c. Wergandrow. Stiftungsfest im Männergesangsverein „Polihymnia“. Am letzten Sonnabend veranstaltete der Gesangsverein „Polihymnia“ sein 59. Stiftungsfest. Die Verwaltung hatte zu demselben ein gediegenes, leider etwas zu reichlich bemessenes Programm (seine Erledigung dauerte bis in die dritte Morgenstunde hinein) zusammengestellt. Eingeleitet wurde das Fest mit dem Chorliede „Das ist der Tag des Herrn“ unter Leitung des Herrn D. Litke. Darauf hielt der Vorsitzende des Vereins, Herr W. Eisenal, die Begrüßungsansprache. Er betonte, daß das abgelaufene Jahr für den Verein in jeder Beziehung, gesanglicher und materieller, ein günstiges war. Es folgte nun durch Herrn E. Prochowski die Deforierung der fleißigsten Sänger mit Abzeichen. Ausgezeichnet wurden: W. Hausmann, Hugo Paschke, R. Krause, D. Koch und W. Belau. Im Anschluß daran trug der Vereinschor das Lied „Dörfschen“ stimmungsvoll vor. Reichen Beifall erntete das Musikorchester des Vereins, das unter seinem begabten und unermüdbaren Dirigenten mehrere Musikstücke in trefflicher Weise zum Vortrag brachte. In einer kurzen Ansprache dankte der Vorsitzende, Herr Eisenal, dem Herrn Roman Kubial, der, obwohl kein Mitglied des Vereins, sein Können in den Dienst der guten Sache wiederholt gestellt hat. Es folgten nun in bunter Reihenfolge Solovorträge, Singspiele und auch ein Wiederpiel. Alle Mitwirkenden (die Damen A. Kuchmann und S. Regezdinska, die Herren A. Wiese, A. Krause, S. Tepper, Stenke und Müller) erbrachten den Beweis, daß „Polihymnia“ auch in schauspielerischer Hinsicht auf einer beachtenswerten Höhe steht. Reicher Beifall wurde daher nach jedem Vortrag gesendet. Erwähnt sei, daß dem Fest auch ein Mitglied der Verwaltung der Vereinigung deutschsingernder Gesangsvereine betwohnte, und zwar Herr Reil, der dem Geburtstagskinde „Polihymnia“ die herzlichsten Wünsche übermittelte. Herr Reil forderte die Sangesbrüder auf, noch eifriger als bisher die Übungen zu besuchen, um das deutsche Lied zu der Geltung zu verhelfen, die ihm gebührt. Gegen die dritte Morgenstunde war das Programm erschöpft und der Tanz begann, zu dem das hiesige Feuerwehrorchester aufspielte.

Warschau. Ein teurer Spaß. Im Hotel „Bristol“ in Warschau, das dem früheren Minister-

präsidenten und Klaviervirtuosen Paderewski gehörte und das, wie fast alle anderen Hotels in Warschau, gleichfalls zu einem Absteigequartier herabgesunken ist (wenn auch zu einem eleganteren), erlebte am Mittwoch die 21jährige Olesia Machinuwna aus Warschau (Bisnwa 15) ein Abenteuer, an das sie noch längere Zeit denken wird. Sie hatte einen eleganten Herrn kennengelernt und besuchte ihn, wie es in Warschau so üblich ist, in seinem Hotel — Bristol —, zumal er noch dazu ein Amerikaner war. Das Zimmer 120 nahm beide auf und ein Lafet servierte ein opulentes Souper. Als die Rechnung beglichen werden sollte, hatte der Amerikaner nur große Dollarscheine in der Tasche, weswegen ihm die Dame 100 Zloty „leih“. Einige Viköre erhöheten die Stimmung. Plötzlich kam die Dame auf den Gedanken, ein Bad im nebenbei befindlichen Badezimmer zu nehmen. Sie nahm die kostbaren Ringe von den Fingern, steckte sie in ihre Tasche, die mit einem teuren Pelz im Schrank hing, und verschwand im Badezimmer. Der lebenswürdige Kavaller aus Amerika überreichte ihr noch vorher zwei Platons „Coin“, damit sie sich das Wasser parfümieren sollte. Endlich hatte die Schöne vom Baden genug, wickelte sich in ein Tuch und ging in Erwartung kommender Ereignisse ins Zimmer. Zu ihrem größten Entsetzen war aber der Raum leer, gleichfalls der Schrank. Verschwunden war der Amerikaner, ihr Pelz, sowie Handtasche und Kostbarkeiten. Im „Bristol“ erlang ein Schrei des Entsetzens, und als die anderen Gäste herbeistürzten, sahen sie aus dem Zimmer Nr. 120 eine halbnaakte Schönheit zum Portier eilen. Doch der „Amerikaner“, der das Zimmer nur auf ein paar Stunden gemietet hatte, war längst über alle Berge. Sein Zimmer war schon vor dem Tête à tête bejahrt worden. Die Olesia Machinuwna beweint aber ihren kostbaren Pelz, in dem sie außerdem noch drei Banknoten à 500 Zloty eingenäht hatte, ferner ihre Ringe, Armband und Brillanten. Alles in allem im Werte von 7000 Zloty. Sie wird wohl auf ähnliche Bäder in Zukunft verzichten.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Hauptwahlkomitees.

Am Mittwoch, den 15. d. M., um 7.30 Uhr abends, fand im Lokale, Petrikauer Str. 109, eine Sitzung des Hauptwahlkomitees statt. Sämtliche Mitglieder des Hauptvorstandes und der Lodzjer Bezirksorganisation haben an dieser Sitzung teilgenommen. (—) W. Kronig, Vorsitzender.

Lodz-Dst. Vorstandssitzung. Heute, Dienstag, um 7.30 abends, findet im Lokale an der Nowo-Targomska 31, die ordentliche Vorstandssitzung in Verbindung mit dem Wahlkomitee statt. Pünktliches und vollständiges Erscheinen ist Pflicht.

Chojny. Sitzung des Vorstandes und Wahlkomitees. Morgen, Mittwoch, 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Dolna-Str. 2, eine gemeinsame Sitzung des Vorstandes und des Wahlkomitees statt. Das Erscheinen aller ist Pflicht.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens. Bezirk Kongresspolen.

Konstantynow. Unterhaltungsabend. Am Sonnabend, den 18. d. M., um 8 Uhr abends, veranstaltet die Jugendgruppe in Konstantynow im Lokale des Turnvereins, Lipowajstra, einen gemütlichen Abend. Das Programm ist sehr reichhaltig und sieht u. a. zwei Aufführungen, Gesang, Tanz usw. vor. In dieser Veranstaltung werden alle Ortsgruppen des Jugendbundes herzlichst eingeladen.

Warschauer Börse.

Dollars		8837,			
13. Febr.	11. Febr.	13. Febr.	11. Febr.		
Basler	—	124.15	Frang	—	26.418
Solothurn	218.95	159.00	Berlin	171.50	171.50
Bomben	48.44	48.45	Italien	47.22	47.22
Neugot	8.90	8.90	Wien	—	125.50
Paris	85.08	85.01			

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 13. Februar waren für 100 Zloty gezahlt:

Solothurn	43.42	Danzig	57.33—57.58
Berlin	58.30	Auszahlung auf	
Paris	48.34—47.14	Warschau	57.86—57.56
Auszahlung auf		Wien, Scheid	78.46—79.76
Warschau	46.90—47.10	Konstantynow	79.10—79.50
Katowice	48.80—47.10	Brag	578.80
Wolow	48.90—47.10		

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Armin Jerde. Herausgeber: L. Kul. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

APOLLO „Peter der Große“ Historisches Drama nach dem Leben des großen russischen Zaren in 10 Akten.

In den Hauptrollen: Emil Jannings, Bernhard Goetzke.

Konstantiner Str. 16.

Die wichtigsten Episoden des Films: Die Schlacht bei Poltawa. Der Kampf der Finnen gegen die Kultur! Das Gefängnis der Moskauer Festung! Der ausgeartete Sohn. — Ueberfall! Die neue Zarin! — Den Film illustrieren **Gefänge des „Harmonia“-Chores.**

heute große Premiere!

ODEON

heute mächtige Premiere! Der Jubiläumsfilm mit

Harrypiel

in der Hauptrolle:

CORSO

Die letzte Produktion des Jahres 1928.

„1000 Gefahren“

Unvergleichliches Drama in 10 Akten.

Massenfundgebung für die Liste 2.

Glänzender Erfolg der großen Vorwahlversammlung der D. S. A. P. — Die Gegner haben sich lächerlich gemacht. Die Wähler von Lodz haben über die Verleumdungsarbeit der bürgerlich-deutschen Führer ein scharfes aber gerechtes Urteil gefällt.

Der vergangene Sonntag war ein Tag des glänzenden Erfolges für die D. S. A. P. Er hat den Beweis erbracht, daß alle Versammlungen unserer Gegner nichts nützen, daß jeder Versuch, die starke Organisation der deutschen Werktätigen zu untergraben, von vornherein zum Mißlingen verurteilt ist. Nur die D. S. A. P. kann behaupten, daß sie das deutsche Volk vertritt, denn nur sie hat die Massen hinter sich.

Wir haben bereits gestern berichtet, daß die deutschen Wähler von Lodz dem Ruf ihrer Führer in Scharen gefolgt sind. Der Andrang zum geräumigen Saal der Philharmonie war so groß, daß einige hundert Personen Raum mangels wegen umkehren mußten. Weit über 2000 Personen waren versammelt, um den Ausführungen der Redner zu lauschen. Alle kamen sie, Arbeiter und Handwerker, Angehörige des Mittelstandes und arbeitende Intelligenz, Männer und Frauen, besetzt von der Erkenntnis, daß ihr Platz auf der Seite der D. S. A. P. ist.

Die Versammlung wurde von dem Magistratssekretär Ludwig Kuf durch eine kurze Ansprache eröffnet, in der er auf die Wichtigkeit der entscheidungsreichen Zeit hinwies, in der wir leben. Nach einer Darstellung des schweren Kampfes, den das werktätige deutsche Volk führen muß, erteilte der Vorsitzende dem Sejm Kandidaten der D. S. A. P. für Lodz-Stadt, Artur Kronig das Wort. Die trefflichen Ausführungen Kronigs geben wir nachstehend gekürzt wieder:

Parlamentswahlen sind ein Kampf um den Einfluß im Staate. Für uns, Sozialisten, bilden die Wahlen jedoch nicht nur einen Kampf um Mandate. Wir wollen in dieser Zeit unsere Gedanken über die Entwicklung des Volkslebens, über die Entwicklung der Wirtschaft und der Kultur in das Volk tragen, wollen aus der Masse des Volkes einen einheitlichen Willen gestalten, der allein uns zum Ziele führen kann. Auch die heutige Versammlung soll unsere Ideen fördern und verbreiten. Um die Seele des deutschen Volkes kämpfen verschiedene Gruppen. Jeder Wähler muß sich dessen bewußt sein, daß der Stimmzettel, den er abzugeben hat, kein bloßes Stück Papier ist, sondern die Entscheidung für die Zukunft bedeutet.

Wir treten vor die Wähler mit einer neuen Idee, die durch unsere Arbeit zur Tat geworden ist. Diese Tat ist die Befreiung des deutschen und polnischen werktätigen Volkes. Sie steht vor uns als historisches Ereignis, zu dem jeder Wähler, ob er will oder nicht, Stellung nehmen muß. Wir kommen nicht zu den Wählern mit den ewigen Klagen darüber, daß es uns schlecht geht, sondern weisen zugleich den Ausweg aus der bis herigen Lage.

Wenn von der deutschen Bevölkerung die Rede ist, muß zuerst festgestellt werden, daß es eine deutsche Liste bei diesen Wahlen nicht gibt. Es gibt nur die jüdisch-deutsche Liste des Kapitalistenblocks und die polnisch-deutsche Liste der Sozialisten. Die Liste 18 ist eine Karrikatur des Minderheitenblocks vom Jahre 1922. Sie ist für das werktätige Volk unannehmbar, da sie die Interessen der Kapitalisten vertritt. Die fünfjährige Erfahrung hat uns gelehrt, daß der Minderheitenblock nicht imstande ist, die Rechte für die deutsche Minderheit zu erkämpfen. Deshalb hat die D. S. A. P. einen anderen Weg gesucht; sie hat die in der P. P. S. organisierten breiten polnischen Volksmassen für ihre Forderungen gewonnen. Durch unser Wahlbündnis wird nicht nur der Kampf der Werktätigen um bessere Lebensbedingungen, sondern auch der Kampf um die kulturelle Entwicklungsfreiheit der deutschen Minderheit gestärkt. Die „deutsche Einigkeit“, von der unsere Gegner sprechen, ist eine auf Stimmenfang berechnete Phrase, denn im wirklichen Leben besteht keine Einigkeit zwischen den Ausbeutern und den Ausgebeuteten. Es besteht aber eine tatsächliche Interessengemeinschaft zwischen den Arbeitenden aller Nationen. Die Säulen des nationalen Hauses wollen die Politik der Befreiung verhindern. Wir aber gehen den Weg, den wir als richtig erkannt haben, trotz aller Angriffe, die auf uns und auf die P. P. S. herniederprasseln. Wir halten hoch das Banner der Volksfreiheit, der Gleichberechtigung. In diesem Zeichen werden wir stehen.

Die vorzügliche Rede Kronigs wurde mit langanhaltendem Beifall aufgenommen.

Als zweiter Redner trat vor die imposante Wählerversammlung der Spitzenkandidat der P. P. S. in Lodz-Stadt, Stadtpräsident Ziemienccki. In klaren Worten, gestützt auf ernste politische Erfahrungen, die er als langjähriger Abgeordneter und Minister gesammelt hat, sprach der Stadtpräsident über den Wahlkampf im allgemeinen und im besonderen von der gemeinsamen Wahlfront der deutschen und polnischen Sozialisten. Mit demselben Nachdruck unterstrich der Redner die historische Wichtigkeit des Zusammenschlusses der D. S. A. P. mit der P. P. S., der nicht etwa ein Resultat der jetzigen Wahlzeit ist, sondern der das Ergebnis einer längeren, Befreiung anbahnenden Arbeit beider Parteien bildet. Es ist dies ein Beweis des großen Tatwillens, von

dem die Taktik dieser Parteien bezeugt ist. Die reale Politik der D. S. A. P. und P. P. S. hat diesen reifen Entschluß zur Tat gemacht, sie will durch die gemeinsame Geschlossenheit den Chauvinismus der polnischen und deutschen Nationalisten bekämpfen, der ja unzweifelhaft den Eitelfick im Organismus unseres Staatslebens bildet. Fernerhin soll die geeinte Arbeit den durch die gegenwärtige Regierung in ein faulendes Stadium geratenen Parlamentarismus wieder auf gesunde Grundlagen stellen. Vor dem Ende will der Einheitskampf der deutschen und polnischen Sozialisten die Idee der internationalen Arbeiterolidarität zum Siege bringen. Redner wies auf die starken Angriffe hin, die von den polnischen rechtsorientierten Kreisen gegen die P. P. S. gerichtet werden. Der polnische und der deutsche Kapitalismus ist eben derselbe. Wenn es gilt, das Los des Arbeiters zu erleichtern, da schaut der Kapitalismus nicht auf die Nationalität, da geht eben der polnische und deutsche Kapitalist zusammen. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß, wenn wir nicht unser Bündnis geschlossen hätten, die deutschen und polnischen Kapitalisten uns in dieser Beziehung vorangeilt wären. Mit einem Hoch auf den Wahlerfolg der Liste 2 erteilte die erzeugende Rede des Gen. Ziemienccki, die mit brausendem Beifall aufgenommen wurde.

Als nächstfolgender Redner ergriff Gen. Zerbe, Sejm Kandidat von Lodz Land, das Wort. Gen. Zerbe sprach einleitend über die gegenwärtige Weltwirtschaftsloge, wobei er unterstrich, daß das Verhältnis des Kapitalismus zum Arbeiter fast überall ein sehr trübes ist. Weil nun die wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Staaten sich kreuzen, müssen wir die Schaffung eines gesunden Weltwirtschaftskörpers anstreben. Jedoch könne man aber zu diesen wirtschaftlichen Zielen lediglich durch die gemeinsame Politik der einzelnen Staaten gelangen. Der Völkerverbund soll ja beinahe die politische Befreiung der Völker herbeiführen. Da aber der Völkerverbund nur eine Organisation der Regierungen der einzelnen Staaten ist, werde er nie seine eigentliche Aufgabe erfüllen. Wir erstreben einen Bund der Völker, eine politische Vereinheitlichung aller Staaten. Die Werktätigen müssen die politische Macht erlangen. Von unserer Solidarität hängt das Wahlergebnis ab. Alle Werktätigen Polens, Arbeiter und Angestellte der Städte sowie Bauern, die doch die schäpperlichen Kräfte des Landes sind, müssen sich, wenn sie ihre Lebenslage bessern wollen, in diesem Wahlkampf für die Erheitsfront der Liste 2 entscheiden. Unsere Einheit ist keine papierne Einheit, sie ist der geeinte große Kampf der Not. Es lebe darum die Liste 2, die das Elend der Werktätigen beheben will.

Nach dem wiederum stürmisch erfolgten Beifall folgte die Diskussion ein. Als erster Diskussionsredner trat Bäterchen Triebe auf. Ein Uita-Schüler, obwohl hochbelegt. Begeistert gab der alte Kapitalistendiebener der Freude Ausdruck, daß die deutschen Sozialisten ihre Versammlungen in Massen abhalten. (Also die eigenen Helfer der „Fr. Pr.“ überzeugen sich von den Schwimbelberichten ihres Käseblattes). Mit welchen Argumenten kam nun der Vertreter der 18? Natürlich mit stammelnden Lokphrasen auf die deutsche Einigkeit. Auch etwas Demagogie hat der alte Kapitalistenvetdiger von seinem Lehmeister Uita als Kampfwaffe mitbekommen. „Die Sozialisten haben ja nichts gegen die Arbeitslosigkeit getan“. Der stammelte Redner bellarierte damit die Ansicht, Herr Uita glaube in Zukunft die Arbeitslosen zu beidstippen. Und zum Schluß, da kam der vom Klassenfanatismus Befangene mit der Religion aufgelißt. Die Religion werde vom Sozialismus bekämpft, stammelte Triebe in den vollbesetzten Hörraum. Herr Triebe verzog aber, Religion von Kirche zu unterscheiden. Volkommen erschöpft ging Triebe von der Tribüne und verließ schamrot die Versammlung. In der Weiterfolge sprachen noch einige Vertreter der P. P. S., Lewica und der radikalen Sozialisten. Alles aber, was diese Gegner vorbrachten, war dermaßen nichtslegend und lächerlich, daß es sich erübrigt, näher darauf einzugehen. Ein Vertreter des Klassenverbandes unterstrich nochmals mit vollem Wohlwollen das Bündnis der D. S. A. P. und P. P. S. und ließ die Liste 2 leben. Stadtverordneter Poilancki, Sejm Kandidat der P. P. S. von Lodz-Stadt, brandmarkte auf sachliche Weise die sinnlose Taktik der P. P. S., Lewica. Das Schlußwort hatte Gen. Kronig. Redner wies mit konkreten Argumenten die Vorwürfe der blamierten Gegner zurück. Alle Versammelten erklärten sich für die Liste 2, indem sie die vom Versammlungsleiter Gen. Kuf verlesene Resolution einstimmig annahmen. Der Wortlaut derselben ist folgender:

„Die am 12. Februar 1928 im Saale der Philharmonie tagende Massenwählerversammlung der deutschen Werktätigen stellt nach Anhören der Reserate der Sejm Kandidaten Kronig, Ziemienccki und Zerbe fest, daß die Verteilung der nationalen und wirtschaftlichen

Interessen des deutschen Volkes nur durch die Liste Nr. 2 gesichert ist. In der Zusammenarbeit der deutschen und polnischen Arbeiterschaft erblicken die Versammelten den ersten Schritt zur Niederkämpfung des völkerverhetzenden Nationalismus und des Morgenrot für eine bessere Zukunft der deutschen Minderheit und des arbeitenden Volkes in Polen.

Die Versammelten verurteilen scharfsens die schmutzigen Agitationsmethoden der Liste 18 und brandmarken die Verleumdungen gegen die Führer der deutschen Werktätigen in der „Freien Presse“, der „Neuen Lodzger Zeitung“ und dem „Volksfreund“. Mit Eifer wenden sich die Versammelten von dieser Verleumdungsarbeit ab und beschließen, für die Liste 2 zu werben und zu stimmen, für den Sieg der Gerechtigkeit, der Gleichberechtigung, für den Sieg des Sozialismus.“

Die imposante Versammlung, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck gemacht hat, wurde mit dem Gesang der „Internationale“ und der „Roten Fahne“ geschlossen.

Eine Versammlung des Minderheitenblocks beschließt, für die Liste 2 zu stimmen.

Am Sonntag nachmittag kamen zwei Redner des Minderheitenblocks, und zwar die Herren Raichs aus Zgierz und Harri aus Lodz nach Chojny, wo sie eine Vorwahlversammlung abhielten. Letzterer von beiden, mit dessen geistigen Fähigkeiten es sehr faul zu stehen scheint, ist bereits die ganze vorige Woche hindurch ganz Chojny abgelaufen und hat bei der dortigen deutschen Bevölkerung Hausagitationen für den Minderheitenblock getrieben. Dabei ist dieser Mann, als er bei den Deutschen nichts ausgerichtet konnte, in seiner Dummheit so weit gegangen, daß er zu dem Lehrer der Chojner polnischen Schule, einem verbissenen Deutschenhasser, ging und diesen bat, ihm bei der Ausfindigmachung von Mitgliedern für ein Wahlkomitee des Minderheitenblocks behilflich zu sein. Das Ergebnis dieser Agitation war auch ein entsprechendes. Denn bei der Eröffnung der Versammlung waren insgesamt 19 Personen im Saale anwesend, davon mit Ausnahme von 4 Mitglämmern der Deutschbürgerlichen aus Lodz und 2 Chojner Nachläufer des Minderheitenblocks sämtlich Anhänger und Mitglieder der D. S. A. P. in Chojny, die als Opposition erschienen waren. Also eine Versammlung der Opposition! Erst später kamen einige Mitglieder der Chojner P. P. S. und anderer polnischer Gruppierungen hinzu, die sich die zwei verirrten Schäfflein anschauen wollten.

Als erster Redner trat Herr Raichs aus Zgierz auf. Er versuchte zunächst zu beweisen, daß nur der Minderheitenblock die Minderheitenfrage in Polen zu lösen vermag. Doch war dieser Redner soweit ehrlich, zuzugeben, daß auch die deutschen Sozialisten für die deutsche Sache und für die deutsche Sache kämpfen. Sodann stellte Redner die Behauptung auf, daß die Sozialisten gegen die Kirche seien und, da Kirche und Schule zusammengehören, dürfe man ihnen das Vertrauen nicht schenken.

Zum Schluß seiner Ausführungen stimmte Herr Raichs ein Loblied auf den Marschall Pilsudski an. Pilsudski, sagte er, habe guten Willen den Minderheiten gegenüber, doch könne er seine Absichten nicht in die Tat umsetzen, da ihn seine Umgebung daran hinderte. Als zweiter „Redner“ sprach Herr Harri. Doch was dieser Mensch zusammenfaselte, bewies, um nicht Beschränktheit zu sagen, seine große Geistesarmut. Er konnte nicht einmal den Unterschied zwischen Nationalität und Staatszugehörigkeit und unterstrich wiederholt, daß wir alle, die wir zur „polnischen Nationalität“ gehören, für die Liste 18 stimmen müßten. Selbst die anwesenden Polen konnten ein ironisches Lachen über diese Unkenntnis dieses Mannes nicht unterlassen. Und so etwas tritt als Redner des Minderheitenblocks auf!

Nachdem als Diskussionsredner zuerst ein Vertreter der P. P. S., der den Wunsch äußerte, die von Herrn Raichs gemachten Äußerungen über Pilsudski in polnischer Sprache zu hören, und sodann ein Vertreter des Verbandes ehem. politischer Häftlinge gesprochen hatten, ergriff der Vorsitzende der Ortsgruppe Chojny der D. S. A. P., Redakteur Otto Heike, das Wort. Er legte sich zunächst mit den Ausführungen des Herrn Raichs in Bezug des Minderheitenblocks auseinander, und unterstrich insbesondere die Ehrlichkeit dieses Herrn, der nicht gemeine Verleumdungen gegen die deutschen Sozialisten wirft, sondern zugibt, daß auch die D. S. A. P. für das deutsche Volkstum eintritt. Daß jedoch die D. S. A. P. gegen die Kirche sei, stempelte Gen. Heike als eine glatte Unwahrheit, die Sozialisten betrachten die religiöse Überzeugung eines jeden Menschen als seine Privatsache und man könne guter Christ und gleichzeitig Sozialist sein. Darauf wandte sich Gen. Heike dem zweiten Minderheitenblockredner Harri zu, dem er zum allgemeinen Gelächter der Versammlung

den Begriff Nationalität und Staatszugehörigkeit auseinanderzusetzen. Hierbei kempelte Redner die verwerflichen Agitationsmethoden dieses Herrn, der in Chojny die Wohnungen der deutschen Werktätigen aufsucht und, wenn die Männer abwesend sind, die Frauen zu überreden versucht, ohne Wissen und gegen den Willen des Mannes, für die Nr. 18 zu stimmen, was eine Untergrabung des ehelichen Einvernehmens bedeutet. Seine Ausführungen schloß der Redner damit, daß wenn sich der ehem. Abgeordnete und jetzige Kandidat des Minderheitenblocks Uta bisher um Chojny absolut nicht gekümmert hat, er auch heute nicht nach Stimmen zu kommen braucht.

Darauf sprach als Diskussionsredner ein Vertreter der deutschen Elternschaft, Theodor Gleim, der seine Bemühungen um eine deutsche Schule in Chojny schilderte und beim ehem. Abg. Uta keine Hilfe und Verständnis fand. Nunmehr ergriff Stv. Johann Richter aus Bobz, als Vertreter des Hauptvorstandes der D.S.A.P., das Wort. In glänzender Weise setzte er die zwei Redner des Minderheitenblocks in seiner längeren, mit Nachdruck geführten Rede zurecht. Hier in Chojny haben Uta und seine Anhänger ausgespielt. Die Deutschen in Chojny haben erkannt, daß sie von diesem Manne nichts zu erwarten haben. Nunmehr spiele die D.S.A.P. in Chojny die große Geige, denn ganz Chojny stehe hinter ihr. Zum Schluß verlas Stv. Richter eine Resolution, in der der Zusammenschluß der D.S.A.P. mit der P.P.S. von den Chojner Deutschen gutgeheißen wird und alle geloben, für die Liste Nr. 2 zu stimmen.

Nachdem noch Herr Rath in Schlußwort die Wichtigkeit seines Standpunktes zu beweisen suchte, wollte der Versammlungsleiter die Sitzung schließen, ohne die eingebrachte Resolution der Opposition zur Abstimmung zu geben. Deshalb ließ Gen. Heite über die Resolution abstimmen, die auch mit großer Stimmenmehrheit angenommen wurde. Somit ist es Tatsache geworden, daß auf einer Versammlung des Minderheitenblocks beschlossen wurde, für die sozialistische Liste Nummer 2 zu stimmen!

Nach der Versammlung hatte Gen. Heite eine Aussprache mit Herrn Rath, der offen zugab, daß die deutschen Sozialisten in Chojny anständig gewesen sind, und obzwar in der Mehrheit, die gegnerische Versammlung ruhig zu Ende gehen ließen.

Der jüdisch-deutsche Kapitalistenblock sammelt Spenden bei den Arbeitern.

Wie wir erfahren, schickt das Wahlkomitee der Liste 18 bezahlte Leute in den Häusern herum, um Wahlspenden zu sammeln. Diese Leute kommen auch in die Wohnungen von Arbeitern, denen sie von ihrem künftigen Lohn eine Wahlspende für die kapitalistische Liste abknöpfen wollen. Die Dreifigkeit der Herren vom Bürgerblock geht denn doch etwas zu weit. Nicht genug, daß sie alle Mittel anwenden, um den Arbeitern ihre parlamentarische Vertretung zu rauben, haben sie auch noch die Stirn, von dem Arbeiter Geld für ihren schmutzigen Kampf zu verlangen. Es freut uns, daß die Arbeiter es verstehen, diesen Geldsammlern der Liste 18 die nötige Abfuhr zu erteilen. Wenn der Arbeiter eine Spende geben will und kann, so wird er sie nicht dem Kapitalistenblock, sondern dem Block des werktätigen Volkes zukommen lassen.

**Welche Liste wähle ich?
Natürlich nur die Nummer
2**

Herr Stronksi hat Recht.

Eine blutige Vorwahlversammlung. — Stronksi wieder mit faulen Eiern beworfen.

Am Sonntag fand im Saale der Hygienischen Gesellschaft in Warschau eine Vorwahlversammlung des Katholisch-Nationalen Blocks statt, die mit einer noch nie dagewesenen Schlägerei endete. Auch diesmal ließ man die ersten beiden Redner ruhig aussprechen. Als jedoch Stronksi die Tribüne betrat, erschollen von verschiedenen Seiten des Saales Rufe: „Herunter mit ihm! Fort mit dem Verleumder! Fort mit dem Hezer!“ Gleichzeitig wurde in der Richtung der Tribüne eine große Anzahl von Eiern geworfen. Dies gab den Anlaß zu einer Schlägerei, die an mehreren Stellen des Saales stattfand. Da man die Spazierstöcke in der Garderobe hatte lassen müssen, hieb man mit Fäusten, Stühlen und Gummiknüppeln aufeinander ein. Es wurden Rufe laut: „Es lebe Pilsudski!“ Ein Teil der Versammelten stimmte das Lied von der 1. Brigade an, ein anderer Teil sang die „Rota“. Die Schlägereien hörten jedoch nicht auf, sondern nahmen immer heftigere Formen an. Man schlug sich im ganzen Saale, im Korridor und auf den Treppen. Das Gekirr der ausgeschlagenen Fensterscheiben, das Krachen der zerbrochenen Stühle vermischte sich mit dem Geschrei der Geschlagenen und der erschrockenen Frauen zu einem unbeschreiblichen Lärm. Eine starke Polizeistellung machte diesem Spiel ein Ende. Es wurden 35 Personen verhaftet; ferner wurde festgestellt, daß 16 Personen verwundet wurden.

Die Hygienische Gesellschaft hat bedeutende Verluste erlitten: es wurden 3 Fenster zertrümmert und 50 Stühle zerbrochen.

Die arme Endecja.

Das Wahlkomitee des Katholisch-Nationalen Blocks in Warschau hat am Hause, Nowy-Swiat 12, ein Transparent mit elektrischer Beleuchtung angebracht, auf dem die Worte stehen: „Stimm für die Liste 24“. Vor einigen Tagen erschien im Wahlkomitee ein Vertreter der Polizei und verlangte die Entfernung des Transparentes. Er begründete diese Forderung mit dem Fehlen einer diesbezüglichen Erlaubnis. Der Leiter des Wahlkomitees antwortete, daß er dieser Forderung nur auf Grund eines schriftlichen Befehls nachkommen könne. Daraufhin wurde ihm nach einiger Zeit eine schriftliche Aufforderung überbracht. Als Begründung wurde angegeben, daß das Transparent die öffentliche Sicherheit gefährdet.

Selbstverständlich handelt es sich hier um eine Schikane. Eins aber ist dabei gut, daß die Endecja,

die solange andere schikanert hat, nun am eigenen Leib es fühlt, was es heißt, Gewaltmaßnahmen ausgeübt zu sein.

Der Sozialistische Block in Bialystok hat die Nummer 44 erhalten.

In Wahlbezirk 5 (Bialystok, Sokulka, Bostowyst) ist bekanntlich ein sozialistischer Wahlblock zustande gekommen, dem die P. P. S., der Bund, die D. S. A. P. und eine Gruppe weißrussischer Sozialisten angehören. Es wurde eine gemeinsame Kandidatenliste eingereicht, die den Namen: „Sozialistischer Block“ trägt. An der ersten Stelle steht der bekannte Führer des Bund, Heinrich Ehrlich. An der zweiten Stelle steht Szejzerowski von der P. P. S., an der dritten der weißrussische Sozialist Januszewicz, an der vierten Stelle Emil Zerba von der D. S. A. P. Die Liste des Sozialistischen Blocks hat die Nummer 44 erhalten.

Die Schaffung des Sozialistischen Blocks in Bialystok ist für die sozialistische Arbeiterbewegung in Polen von größter Bedeutung. Sie beweist, daß die sozialistischen Parteien auf der ganzen Linie den Kampf gegen den Nationalismus aufgenommen haben. Was heute in Bialystok möglich ist, muß bei den nächsten Wahlen im ganzen Lande möglich sein. Das Wahlbündnis der D. S. A. P. und P. P. S. war der erste Schritt zur Vereinheitlichung der Kräfte der sozialistischen Parteien. Bialystok hat gezeigt, daß dieser Schritt schon jetzt seine Wirkungen ausübt. Die Wirkung wird noch größer und tiefergehender sein, wenn die gesamte Arbeiterchaft dem Gedanken des Zusammenschlusses das notwendige Verständnis entgegenbringt, wenn sie allen Splitterparteien den Rücken kehren und am 4. März nur für die Liste der vereinigten sozialistischen Parteien stimmen wird.

Korfanty soll erledigt werden.

Die Geister, die er gerufen, wollen ihn beseitigen.

Korfanty hat im oberschlesischen Sejm eine Rede über die Wahlmethoden gehalten, in der er die Aufständischen als organisierte Räuberbande nannte, was unter den Aufständischen stärksten Unwillen hervorgerufen hat. Der Katowitzer sozialistische „Volkswille“ forderte die „Oberschlesische Kurier“, „Katowitzer Zeitung“ und das Korfantyblatt „Polonia“ wurden wegen Veröffentlichung dieser Rede beschlagnahmt.

Nun ist im Organ, das dem Wjstowoden nahesteht, der bekanntlich zu den Aufständischen gehört, ein Aufruf des schlesischen Aufständischenverbandes erschienen, in dem unerbittlich zur Beseitigung Korfantys aufgefordert wird. Beschlagnahmung, die kaum in deutscher Sprache wiederzugeben sind, wie Schieber, Verbrecher, Bandit, wechseln miteinander ab. Zum Schluß des Aufrufs heißt es: „Aufständische! Wir müssen diesen Verbrecher aus dem öffentlichen Leben streichen, dessen Hände mit dem Blute der Aufständischen besudelt sind und der sie Judas-Silberlinge sich ein ungeheures Vermögen erworben hat, während der oberschlesische Arbeiter und Bauer äußerste Not leiden. Es ist Zeit, mit dieser Kanaille in Schlesien ein Ende zu machen.“

Bezeichnend ist, daß der Aufruf, der zum direkten Mord auffordert, unbesonnen blieb.

Die tüchtige Jenny
Roman von Hans Bachwitz

(13)
2. Kapitel
1.

Judessen stürmte der Schnellzug, in dem Jenny das Bett Nr. 38 des zweiten Schlafwagens bewohnte, durch die Nacht. Eigentlich war es ein Wunder, daß sie noch zurecht gekommen war, denn sie konnte — 3 Minuten vor der Abfahrt — den Kommissionär nicht finden, der ihre Angelegenheiten ordnen wollte. Sie irrte, halb wahnhaftig vor Angst und Schreck, umher und rief laut die Nummer des Gesuchten. Voran ein anderer Kommissionär endlich auf sie zuwies, der rauh erklärte, sein Kollege habe ihm den Auftrag übergeben — sie sei doch die Dame mit dem großen gelben Koffer. — Ja, ja, ja! er habe alles besorgt und werde sie zum Wagon begleiten. In wilder Hast ging es an den Zug, um den idon die Stille der geschlossenen Türen schwebte. Der Kommissionär half Jenny, den Schlafwagen II zu erklimmen — er befähigte alles in allem 112 Mart 60 Pfennige. Jenny fand das in höchsten viel, aber zum Dankeln war keine Zeit, sie zahlte, und kaum war der Kommissionär verschwunden, als der Zug anrollte.

Jenny verkaufte Fahrkarte und Gepäckschein mechanisch in dem Schlangenbau-Taschen und sank todmüde auf den Betrand nieder, dankbar empfindend, daß sie allein im Abteil war. Dann schloß sie die Tür, entkleidete sich, taumelnd vor Erschöpfung und sank in die harten Kissen. Und kaum drei Minuten später schloß sie den gesunden, sorglosen Schlaf der Jugend, während der Zug über knatternde Weichen, an einsamen Stationen vorbei, durch nächtliche Wälder brauste.

Sonderbarerweise hatte der Wagen, in dem Jenny sich schlummerte, Außenwände, auf denen zu lesen war: Rom—Vologna—Verona—Innsbruck—München—Salzburg—Wien.

Als Jenny in diesem falsch orientierten Expreszwagen, von dessen Absichten und Zielen sie keine Ahnung hatte, erwachte, war es kurz nach 8 Uhr. Sie dehnte sich in der töstlichen Gegenwart nach einem tiefen, traumlosen Schlaf, blühte, die Arme unter dem Kopf verschränkt, in einen strahlend blauen Himmel, den die Sonne überfunktete, und freute sich, daß sie wohl nun halb wieder in Berlin sein und von ihren Abenteuerern würde berichten können. Ueber

Herrn Doppelmann nur das Allerbeste. Er war nämlich ein etwas schrulliger Mensch, dem wohl bei allem Reichtum das Leben viel schuldig geblieben sein mochte. Aber die grüßliche Güte, mit der er sie behandelt und vor allem gegen die läßlichen Annahmen seiner Frau in Schutz genommen hatte, nicht zuletzt auch die wahrhaft firtliche Freigebigkeit, mit der sie bedacht, ließen ihr Herrn Doppelmann bald außerst angenehm erscheinen, und sie würde nicht verfehlen, sowohl zu Hause als auch im Geschäft sein Bild in den lebenswichtigsten Farben zu malen. Was indessen die übrige Familie Doppelmann anbetrifft, so würde sie so wohl über Frau Mikrod als auch über Herrn Percival hinweggehend hinweggehen.

Ob sie des Herrn Dittichs Erwähnung tun würde, wußte sie noch nicht. Schlichtlich hatte sie ja auf ihrer Reise Gelegenheiten gehabt, bedeutendere Männer kennen zu lernen, als diesen zweifellos hervorragenden, aber doch etwas einfältigen Menschen. Wenn sie sich z. B. an Herrn Konrad Kuhlborn erinnerte, der sich in einer nicht mißzuverstehenden Weise um sie bemüht hatte, so durfte sie einerseits bestimmt mit dem Eindruck zufrieden sein, den sie auf diesen Herrn gemacht hatte, andererseits aber — Jenny merkte plötzlich, wie sie feuerrot wurde, ohne sich über den Grund klar zu werden. Es war ja schließlich nicht das Mindeste vorgefallen, was dieses Erbiten hätte rechtfertigen können, und auch der Balzer, den sie mit Herrn Kuhlborn unter dem lebhaften Beifall des Publikums gekannt hatte, war ja nur ein harmloses Vergnügen gewesen, wenn sie sich erinnerte, was ihre Kolleginnen im Geschäft über gewisse Tanzabende mit daranstehenden Berliner Mädchen zu berichten wußten. Sie würde also auch ihre Bekanntschaft mit Herrn Kuhlborn einem großen Publikum nicht vorenthalten, obwohl sie sich fauen mußte, daß man ihr die Harmlosigkeit der Bekanntschaft nicht unbedingt würde glauben wollen.

Ihr Bild fiel auf das kleine Duffkötterchen, das sie sich zur Unterbringung der neuen Hutprachen gekauft hatte, und das geöffnet auf dem Boden stand. Da hatte sie wirklich beinahe das Wichtigste vergessen! Ein Blick nur, daß sie sich rechtzeitig erinnert hatte, das allerletzte Putzma zu kaufen, das sie brau.

Dagegen hatte sie nicht daran gedacht, sich mit Waschtüschlein zu versehen. Sie hatte nicht einmal einen Kamm, und geriet in äußerste Verzweiflung, wie sie sich wohl in einem Zustand verziehen könnte, der ihr erlauben würde, mit vollkommener Ruhe den Schlafwagen zu verlassen.

Mit einem Sob sprang sie auf und warf erst einen neugierigen Blick durch das Fenster, wobei sie mit einem gewissen Erstaunen feststellte, daß die Gegend durchaus nicht den Eindruck machte, den man von einer deutschen Landschaft erwartete. Gebirgszüge am Horizont, weisse

ebenen davor, scharfe Felder krühten den Blick. Hin und wieder ein Dörfchen, überhört von einem Kirchturm mit merkwürdigem, zwiebförmigem Turm. Auf den Feldern Bayern in absonderlichen Trachten mit grünen oder braun-gelben kleinen Hüthen, weißen Lederhosen und nackten Knien. Jenny erinnerte sich nicht, derartiges jemals in Deutschland gesehen zu haben, es war allerdings auch geraume Zeit her, daß sie im Schnellzug durch das Land gefahren war. Möglicherweise unterlag auch die bäuerliche Tracht gewissen Gelehen der Mode, die ihr unbekannt waren. Sie klingelte, und als man klopfte, fragte sie, ob sie Wasser haben könne? „Witt! sehr, sofort!“ tönte es in einem Dialekt zurück, der mit dem Berliner nicht die mindeste Ähnlichkeit hatte. Bald darauf reichte man ihr durch den Türspalt ein kleines verpacktes Paket, das vom Seifenwasser bis zum Hygiene alles enthielt, was zur Morgentoilette einer jungen Dame erforderlich ist. Sie fragte nach dem Preise, und der sonderbare Dialekt erwiderte: 15 Schilling. Jenny war erstaunt. Galt etwa jetzt heute morgen in Deutschland der englische Kurs? Nun, vielleicht hatte man in der großen internationalen D-Zügen — und sie wußte, daß ihr Zug zwischen den Westpohlen Rom und Berlin verkehrte — die englische Währung eingeführt? Jedenfalls erwiderte sie, sie habe nur Reichsmark und mit gewinnender Lebenswürdigkeit wurde ihr geantwortet, daß man auch dieses Geld mit Vergnügen nehme. Dann koste das Waschpaket 9 Reichsmark. Jenny zahlte und machte sich umständlich an ihre Toilette.

Als sie nach einer reichlichen halben Stunde den Schlafwagen verließ, um frühstücken zu gehen, stellte sie mit Genugtuung fest, daß einzelne Herren sie mit unverhohlener Bewunderung anblickten, und daß die wenigen Damen, die im Speisewagen saßen, ihren Anzug interessiert musterten. Darüber wunderte sie sich nicht, denn es war kein Zweifel, daß sie das Allerneueste trug, was die elegante Damenmode für Reise und Straße vorstieß.

Jenny bestellte Kaffee und musterte weiter die merkwürdige Gegend, ohne sich um ihre Mitreisenden zu bekümmern. Immer wieder fiel ihr die sonderbare Sprache auf, die um sie herum blühte. Daß drei Herren mit lebhafte Gebärden und ausdrucksvollem Mieneuspiel offenbar italienisch sich unterhielten, mochte hingehen, daß aber unter den übrigen Mitreisenden kein einziger den heimischen Berliner Dialekt, sondern daß ganz amiesellos alle wienerisch sprachen, vermunderte sie. Es war ja schließlich nicht anzunehmen, daß dieser Zug für Berliner verboten war, sonst hätte man ja wohl auch ihr den Zutritt verweigert. In diesem Augenblick hörte sie, wie ein Herr vom Nebenisch zu seinem Nachbarn meinte:

„Geben Mitka sammo da.“
(Fortsetzung folgt)

Für freie Stunden

Rondo capriccioso.

Von Kurt Reinhold.

Mallon spielte in einem Vorstadt-Café Cello. Von 4 Uhr nachmittags bis Mitternacht. Ein unscheinbares Männchen, mit krummen Beinen und einem wie verbeulten Gesicht, dessen weisse Haut sich in unzählige Falten und Fältchen gelegt hatte. Strich er sein Instrument, dann blickten seine Augen glanzlos und uninteressiert auf die Noten oder drüber weg ins Leere. Schwer zu sagen, ob er gut oder schlecht spielte, ich verstehe nichts davon, ich weiß nur, daß mich seine ganze Erscheinung ein wenig verlegen stimmte. Verlegen und wohl auch traurig, beides sind ja verwandte Empfindungen.

Von meinen regelmäßigen Besuchen im Café kannte ich ihn schon lange, beim Blättern in meiner Zeitung verließerte ich mich zuweilen, daß er auf seinem Posten war, aber er blieb schließlich eine anonyme Gestalt für mich, eine Art Einrichtungsgegenstand des Lokals, bis er mir eines Tages greisbarer auf den Leib rückte.

Die Kapelle hatte ihre große Pause, und Mallon sah zwei Stühle von mir entfernt, ein Glas Tee und einen Teller mit belegten Schnittchen vor sich. Wenn er aß, wurde sein Gesicht noch kleiner und runzlicher, als es sonst schon war. Er kannte gewissermaßen mit dem ganzen Kopf, es sah nicht gerade sehr appetitlich aus.

Was mich selbst nun betraf, so fühlte ich mich heute recht elend. Ich war hart erkältet und gestand diesen ungemütlichen Zustand durch häufiges Doppelniesen unumwunden ein. Jedemal aber, wenn ich schallend lospustete, zuckte Mallon zusammen, verzögerte seine Raubewegungen, und mich traf ein sichtlich erschrockener Blick — kein Zweifel, es regte ihn irgendwie auf.

Zunächst beachtete ich diese merkwürdige Anteilnahme nicht, doch auf die Dauer fiel sie mir lästig; ich war mir nur nicht klar, ob ich mich über diesen offenbar hypernervösen komischen Kuriositäten amüsieren oder ärgern sollte.

Am Ende wurde mir die Sache zu dumm: sollte er sich mit Gott wo anders hinsehen, wenn er meine Nieserei nicht vertragen konnte! War ich der Gast hier oder war er's? Im gegebenen Moment bemerkte ich deshalb mit spöttischer Wollstlichkeit zu ihm hin: „Verzeihen Sie, daß ich mich erkälte habe! Es hört Sie wohl sehr?“ Es freute mich, daß ich ihn verwirrt gemacht hatte. Er schenkte ordentlich in die Höhe und trillerte ängstlich mit den Augenlidern. Statt sich aber zurückzuziehen, wie ich es beabsichtigt hatte, trat er nach kurzer Unschlüssigkeit rasch an meinen Tisch.

Er verbeugte sich artig, wobei sich sein Smokinghemd auf entscheidende Verhöbe hob. „Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, mein Herr, damit Sie mich nicht für einen komplizierten Narren halten. Darf ich...?“ Verblüfft wies ich auf einen freien Stuhl.

Mallon dankte, setzte sich und schien in Schweigen verfallen zu wollen, als getraue er sich nun doch nicht recht, vor einem Fremden mit der Sprache herauszurücken. Ich begann Interesse an dieser Episode zu fassen, und, um ihn über seine Befangenheit hinwegzubekommen, präsentierte ich ihm mein Biquettegenüß. Er bedankte sich und schon nach zwei heftigen Augenaugen fing er zu sprechen an, leise und geheimtuerlich, wie einer, der hochverräterische Dinge preisgibt.

„Wie Sie mich hier sehen, mein Herr, war ich nicht immer ein minderwertiger Caféhauspieler. Oh nein, durchaus nicht. Es gab Zeiten, wo ich Besseres zu tun hatte, als Viebespaare und alternde Jungfrauen durch das Ave Maria von Gounod in lausliche Stimmungen zu versetzen. Damals war ich in einem großen Orchester tätig, als erster Konzertmeister, und ich brauche Ihnen nicht zu beteuern, daß dazu immerhin ein gewisses Quantum von Talent gehört. Unser Dirigent war ein sehr berühmter Mann, ein herrlicher Künstler und eine schöne Erscheinung überdies, ebenso gefeiert in Paris, London und Petersburg wie bei uns in Berlin. Man rief sich förmlich um ihn, und sein Name allein genigte, um die riesenhafte Konzertsäle bis auf den letzten Stehplatz zu füllen. Mit hinabgebendem Entzücken folgten die Frauen den elegant abtanzenden Bewegungen seiner schmalen, weißen Hand, die uns doch so fest und unentwärtbar lenkte, ja, ein Zauber war er, ein magisches Genie.“

Mallon schüttelte zur Verdräufung leidenschaftlich den Kopf, verdröhte die Pupillen und hielt den Mund halbgeschlossen. Er hatte sich in hellste Begeisterung geredet, und erst ein tüchtiger Nieser von mir rief ihn aus seiner Schwärmerei. Ergrüßter fuhr er fort:

„Ja, Sie waren auf die Erklärung, die ich Ihnen verdröhte, mein Herr. Gleich bin ich so weit. Ich sagte, daß wir unsern Dirigenten liebten, müßig hinzuzufügen, daß wir unter ihm mit einem wahrhaft verdröhten Eifer spielten. Er verführte für uns alles Götze und alle Herrlichkeit der Musik, und wir lasen ihm in wörtlichem Sinne jeden Wunsch von den Augen ab. Man konnte einfach nicht haben, wenn man zu ihm ausfas, man wäre sich verworfen und gemein vorgekommen, sehen Sie, so verhält es sich mit diesem Mann! Es flug ungläublich, verdröhten, sentimental, aber es war nun mal so.“

Er schüttelte mit seinen kleinen Fäustchen umher. Grifft dann nervös nach einer neuen Biquette.

„Und jetzt, Herr, wo Sie mich besser verstehen werden, komme ich zu dem eigentlichen, dem Entschlichen, das mein ganzes Leben verdröhtete. Der Meister feierte sein zehnjähriges Dirigentenjubiläum. Aus diesem Anlaß wurde ein großes Festkonzert arrangiert, mit einem besonders erlesenen Programm und einem bedeutenden Solisten. Das Glanzstück des Abends aber bildete die Uraufführung einer einstufigen Symphonie, die ein hochbegabter junger Komponist geschrieben und dem Meister in tiefer Verehrung gewidmet hatte. Sie können sich denken, daß schon acht Tage vor dem Konzert alle Karten verdröht waren und daß wir vom Orchester uns eigentlich viel inniger auf diesen Abend freuten als das Publikum, das für uns nie mehr Bedeutete als der prunkvolle Rahmen um das leuchtende Bildnis des Meisters.“

„Sein und unser Festtag kam. Alles entwickelte sich aufs schönste. Das Publikum donnerte unsern König den Befehl entzogen, kann daß er die Rasenspitze aus der Garderobentür geteilt hatte. Wir, seine treue Garde, empfangen ihn stehend und trommelten wie verrückt mit den Bögen auf die Instrumente — ich verehrte ihn in diesem Augenblick so stark, daß nicht viel gefehlt hätte und ich wäre vor ihm huldigend niedergekniet. Sie finden das gewiß abern, mein Herr, ich nehme Ihnen das auch nicht abel, und ich würde es Ihnen überhaupt nicht erzählen, wenn es nicht zum Verständnis des Späteren unbedingt nötig wäre.“

Mallon schielte nach seinen Kollegen hinüber, die etliche

den letzten Schluck Bier tranken. Er sah unruhig nach der Uhr und winkte den andern zu.

„Ich muß mich beeilen, sonst bringe ich Sie womöglich um die traurige Pointe der ganzen Geschichte. Also das Jubiläumskonzert nahm einen glanzvollen Verlauf, ich glaube, niemals vorher hatten wir mit solcher Inbrunst und gespannter Aufmerksamkeit gespielt. Der Meister dirigierte in strahlendster Ueberlegenheit, und oft überstürzte seine jenseitig so beherrschten undurchsichtigen Mienen eine breite Welle des Glücks und der Begeisterung. Ach, und ich Unglücksrabe sollte schuld sein... Hören Sie, mein Herr, was sich jetzt zutrug.“

In der Sinfonie gab es gegen den Schluß eine wunderbar ergreifende Stelle, wo alle Instrumente 37 Takte Pause hatten, um einem zarten kapriziösen rondoartigen Zwiesprach zwischen Flöte und Klarinette zu lauschen. Gerade auf diesen in seiner schlichten ungekünstelten Herzlichkeit so rührenden Teil hatte der Meister bei den Proben den größten Wert gelegt. Hier sollte die Wurzel des Erfolges liegen.

Und leben Sie, da passierte es mir. Mitten in das Idyll hinein, das jede nicht ganz verhärtete Seele bezwingen mußte, pläzte ich mit meinen brutalen Geräuschen, die die Folgen eines widerwärtig feuchtkalten Herbstes waren. Ja, ich mußte niesen!! Ich zerriß die friedliche Stille mit barbarischem Lärm...“

Als ich das verfluchte Krabbeln in der Nase zum ersten Male verspürte, durchfuhr mich ein eifriger Schreck. Ich versuchte, den übermächtigen Reiz gewaltsam zu unterdrücken, ich stemmte mich sekundenlang gegen die Anstößung, mir schien der Schmelz vor Anspannung zerbrechen zu wollen. Alles umsonst. Scharf und frachend wie Paukenschläge nießte es aus mir — es, es, nicht, nicht ich, bester Herr! — Und nicht weniger als fünf mal! Fünf mal!!

Begehen Sie das? Wissen Sie, was es heißt, mein Herr? Sie wissen es nicht. Man nicht zweimal, auch dreimal hintereinander, aber fünfmal — nein, mein Herr, das kommt nicht vor, das ist eine widerwärtige Karikatur, und ausgerechnet mir in solchem Moment mußte sie zustößen...“

„Der Mann der auf einem Bein stand“... Jan Willenoes.

Elias Smith aus Kleinramsdorf, Dänemark, hatte während seines dreißigjährigen Aufenthalts in Amerika seinen schlechenden Feind, das Heimweh, endgültig beiläufig.

Seht ihn jetzt: Subdirektor der Schreibmaschinenfirma Bindley & Co., smarter Gent, scharf geschnittenes Gesicht, frei von Sentimentalitäten, viel mehr Amerikaner als einer der wahren.

Eigentlich hatte er sich den Subdirektorposten nicht ersehnt, sondern ihm war nur eines Tages die „gute Idee“ gekommen. Seine phänomenale Fähigkeit auf einem Bein stehen zu können, mußte irgendwie lukrativ ausgenutzt werden. Selbst in Amerika konnte ihm in dieser Beziehung wohl niemand, außerhalb des exklusiven Kreises der Watvögel, den Rang streitig machen.

Well — er meldete sich beim Neblamechef der Firma Bindley & Co. und machte ihm den Vorschlag, sich gegen ein entzprechendes Honorar zu verpflichten, den Katalog der Firma Bindley & Co., der das Volumen eines Adreßbuches hatte, unter Zuhilfenahme eines Sprachprofs vorzulesen, und zwar — das ist das Wichtigste dabei — mit nur einem Bein auf einem dünnen Balken stehend, der quer von Haus zu Haus über eine der verkehrreichen Hauptstraßen gelegt werden sollte.

Die Firma sagte natürlich nicht nein. Niesenreklame. Elias' Werk glückte. Seine Popularität ging über alle Grenzen, sogar über die amerikanischen hinaus bis in die entlegendsten und lächerlichsten Krabwinkels und Kleinfledersdorfs der Erde. Mit einem Schlag hatte Elias ein Weltpublikum bekommen, während er mit dem voluminösen Bindley-Katalog über dem brausenden Menschenmeer auf einem Bein stand...“

Außerdem erhielt er eine ansehnliche Summe Geldes und die Firma Bindley brachte ihm einen ihrer drehbaren Subdirektorposten an. Da sieht er noch heute. Nach dem Verlauf von dreißig Jahren entdeckt Elias nun plötzlich, daß er sich langweilt. Er wünscht Zerstreung. Die Sehnsucht nach der Heimat taucht auf. War der Vorfall in ihm denn immer noch am Leben? Genüß. „Sehnsucht“ ist ein schwülziges Wort. Sagen wir lieber Neugier. Da war nämlich eine Geschichte mit einer Dame in Kleinramsdorf — damals vor dreißig Jahren. Zufällig war er mit ihr verheiratet gewesen. Eigentlich interessierte es ihn, was wohl aus dem lieben, süßen Püffel geworden sei... Besonders spannend erschien es ihm, möglicherweise den Schleier der Mysterie zu lüften zu können, der über ihrem Hochzeitsfeste lag — das infame Telegramm, das ihre Eheheftung plötzlich annullierte. Ja — die Erinnerung an all das wurde mit einemmal so lebendig.

Der Herr Pastor von Kleinramsdorf hatte jochen den Eingang ihrer Ehe gesegnet. Man sah beim Hochzeitmahl, Schwiegervater las die Telegramme vor. Da pläzte die Bombe.

„Hier ist ein Telegramm von Tulle...“ sagte er und hielt das Papier vor die kurzschäftigen Augen. Niemand ahnte Unrat. Elias umklammerte unterm Tisch die warme Hand seiner Braut. — Tulle, das muß wohl eine von ihren Freundinnen sein — dachte er.

Auf einmal starrt Schwiegervater ihn sprachlos an. Glaubt wie eine Delfardin. Das Telegramm zittert in den alten Händen. Schwiegervaters Wille irren verdröht umher. Dann stürzt er sich auf Elias. Mit bebender, wehriger Stimme ruft er der alte Mann: „Was ist das eigentlich? — das hier?...“ Elias bekommt Stielaugen. Das Wort schießt ihm ins Gesicht. Aller Wille durchbohren ihn. Die Nächsthenden treten hinter seinen Stuhl. Lesen das umrinde Telegramm. „Du sollst an Deinem Egentage keinen Gruß von mir vermissen — Du Schuft und Verführer — Tulle nebst Deinem Kinde.“

Die ganze Gesellschaft ist in Aufruhr. Minna, die Braut, erhebt sich leichenblau. Sie knallt ihrem Bäumigam eine Ohrfeige. Die Gäste nehmen eine drohende Haltung an.

„Ja — aber...“ sammelt Elias.
„Ganne!“ zischt der älteste Bruder.
„Salunkel! Lump! Niederträchtiger Schurke! Gemeines Individuum! Mißtraue!“ So frecht die Gesellschaft durcheinander.

„Ja — ja — aber...“ kottert Elias. Man läßt ihn einfach nicht zu Worte kommen.

Wieder prasseln allerhand unparlamentarische Ausdrücke auf ihn nieder. Wie eine Königin weiß Minna ihm die Tür. „Gef“, frecht sie.

„Die Leute unten hielten, einige Spasibügel auf den Stehplätzen konnten es sich nicht verkneifen, ungeniert „Gesundheit!“ und „Prüsterchen!“ zu rufen, die ganze erhebende Stimmung war zum Teufel. Doch das war schließlich noch nicht das Schlimmste für mich, was kimmern mich die abernen Leute? Nein, das Schlimmste war der Meister, den ich an seinem Egentage in diese Verlegenheit hatte bringen müssen. Zwar ließ er sich jetzt und später nichts merken, vielleicht nahm er den Zwischenfall sogar von der humoristischen Seite, sehr wohl möglich, aber ich selbst konnte es mir nicht vergehen, daß ich ihn mit meinem fünfstufigen Geprüfte beleidigt, seine hehre Künstlerkarriere tödlich profaniert, sozusagen Blasphemie verdröht hatte! Es ging gegen jeden künstlerischen Anstand und Stolz...“

Als ich am nächsten Morgen noch in einer Kritik den Satz las: Bezaubernd geriet das melodische Duett zwischen Flöte und Klarinette, wozu Konzertmeister Mallon eine reizende Schnupfenbegleitung improvisierte... da stand mein Entschluß endgültig fest. Ich packte meine Sachen und verschwand auf Nimmerwiedersehen.“

Der Klavierpieler schlug einen Akkord an, Mallon erhob sich wie auf ein verabredetes Zeichen.

„Das Uebrige, mein Herr, wird Sie nicht interessieren. Ich wollte Ihnen ja auch nur erklären, weshalb ich gegen Ihre Erklärung solchen seltsamen Absichten zeigte. Es ist eine Ungezogenheit, die ich mir bis heute nicht habe abgewöhnen können: ich vermag niemandem ruhig niesen zu lassen, es regt mich immer von neuem auf... Verzeihen Sie nochmals, mein Herr!“

Ich gab ihm die Hand, und er ging, um seine Pflicht zu tun. Wie er so dahockte und apathisch, die verrunzelten Backen vom vielen Reden gerötet, das Cello bearbeitete, mußte ich doch immer nicht recht, ob ich dieses tragikomische Kerlschen und sein kurzes Erlebnis mehr zum Niesen oder mehr zum Heulen finden sollte? Jedenfalls war jetzt die Serenade von Toselli dran.

Elias versucht noch einmal, zu Wort zu kommen. Unmöglich. Um ihn ist ein Geschwatter wie im Papageienhaus. Irrer Fall scheint es ihm. Er ahnt nicht die Existenz dieser Tulle — kennt niemanden der so heißt... Er wird zur Tür hinausgepustet, erwacht noch gerade seine Garderobe im Korridor, rasi die Treppen hinunter. Die Tür wird zerquetsert. Minnas Bruder, ein breitbeiniger Mann, ist hinter ihm her, erreicht ihn im Hof. Dort bekommt Elias welche auf den Deckel, und — flüchtet — weit weg — bis nach Amerika...“

Nach dreißig Jahren also reiste Elias nach Kleinramsdorf unter Minnahme seines Autos. In Kleinramsdorf war alles beim Alten.

Er wollte sich nach dem Verbleiben Minna Högs erkundigen und ging zu diesem Zwecke zu einem guten, alten Jugendfreund Peter Pihl. Da sah er. Wie verändert! Mein Gott! Fast nicht wiederzuerkennen. Tief versunken in einem alten Behnkuhl, mit stierem neuroasthenischen Blick. Ein Brad mit verkniffenem Gesicht, in Schlafrock und Tüchern. „Was wollen Sie? Sind Sie Agent — oder — wollen Sie Geld leihen? Antworten Sie zum Teufel!“ schnarrte Peter Pihl.

„Hallo — alter Junge —“ lachte Elias — „weil kennst du mich nicht mehr?“ Peter Pihl brüllte auf wie ein Tier. Dann richtete er sich in die Höhe, fiel zusammen, starrte Elias lange an, indem er seine Erregung niederkämpfte.

„Mein Gott — dreißig Jahre — ist dich!“
„Ich bin auf einer kleinen Tour im alten Lande, wohne sonst in Amerika!“

„Bist du verheiratet?“
Als Elias mit dem Kopf schüttelte und die Schultern zog, fuhr Peter Pihl hochhaft fort: „Natürlich. Du hast es gut gehabt. Bist gereift, hast das Leben genossen...“
„Dich jung und munter gehalten — du wirst noch dreißig Jahre so leben und noch so aussieht — während ich — sieh mich an! Kannst du sehen, daß ich meiner Auflösung entgegengehe. Ausgemergelt. Verbraucht! Bergrett!“

„Dein Leben hat sich wohl nicht besonders glücklich gestaltet?“ fragte Elias teilnahmsvoll. Peter Pihl brach in ein heulendes Gelächter aus. —

„Sag mal, was ist eigentlich aus Minna Hög geworden?“ fragte Elias, „hast du jemals erfahren, welches gemeine Frauenzimmer damals das Telegramm sandte?“

Da erhob sich Peter Pihl und klappte schwerfällig durch die Stube. Er legte sein Ohr an eine Tür und wandte sich dann mit gedämpfter Stimme an Elias, indem er ihn bei den Händen faßte und mit seinen lichtlosen Augen ansah: „Ich sandte das Telegramm — du Duffel!“

Elias war starr.

Peter Pihl fuhr fort: „Ich war ja ganz vernarrt in Minna, verdröht du, sie hatte mich abgewiesen, bevor sie dich nahm, einige Zeit nach deiner Abreise heiratete ich sie — ein Schurkenreich — was he?“

Er lachte wild wie ein Irrsinniger. Dann warf er sich in seinen Behnkuhl.

„Mach dir keine Gewissensbisse“, sagte Elias betulich. Da schrie Peter Pihl: „Tag für Tag — Jahr um Jahr — hat sie mich drangsaliert, Injuriert — diese Hexe, mit ihren sauren Mienen — ihrer Hytherie — ihrem ewigen Zuschmettern der Türen — ihrem bestialischen Lärmen, ihrer Kadanschnauze — ich würde lieber die beiden punischen Kriege — das Erdbeben in Japan und sämtliche Grippeepidemien mitmachen, als mit Minna verheiratet zu sein. Ich leide an Verfolgungswahn, und ich träume nachts — träume — ach nein — ich liege nur im Halbschlaf und... von Gewissensbissen gequält — meinst du — das mag der Teufel wissen — ich habe ja dein Glück geschaffen. Mensch, auf meinem Rutin ist es aufgebaut — es gibt nichts Schredlicheres und Frecheres als eine Frau — das wußte man schon im klassischen Altertum — ooh — wir Narren...“

Miser Elias Smith, Subdirektor in Firma Bindley & Co., fuhr wie ein Wind durch die engen Straßen von Kleinramsdorf. Baat — baat —

Die Hüfner ließen zur Seite. Die Spionspiegel an den Fenstern klapperten. Vor der Stadt ließ Elias sein Auto halten. Er ging auf die kleine Anhöhe und sah über die roten Dächer. Er war übermüht wie ein Junge, der auf Ferienreise in der Sommerfrische ist.

Siehe da — plötzlich stand er auf einem Bein — und — brach in ein welterschütterndes, wiederndes Gelächter aus. — — — das Klang wie ein Sahnenstreifen. — —

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen.)

Der Sturz vom Gerüst.

Von J. E. Mahler.

Vom Gerüst im dritten Stockwerk geht plötzlich ein fürchterlicher Aufschrei. Ein Maurer klettert kopfüber mit weit...

Ein paar Maurer mit dem Meister kletterten sogleich in den Keller. Sie knieten bei ihm nieder und untersuchten ihn.

Sie hoben ihm den Kopf empor, knöpften ihm Rock und Weste auf, beschlitten seine Brust, um nach einem Lebenszeichen zu forschen; der Kopf ließ sich nach allen möglichen Seiten drehen.

„Er hat des Genick gebrochen,“ brummte einer der Maurerleute.

„Offenbar durch den Anprall an die Querleiste im zweiten Stocke,“ meinte ein anderer, „hm, wenigstens war's für ihn früher erledigt, als bis er gänzlich herunterfiel.“

„Wo steht denn dieses Mädel, die Mataske?“ fragt der Meister jetzt, indem er alle Herumstehenden mit einem Blicke mustert.

Und hat eine Antwort riesen sogleich ein paar Reihlen: Mataske! Mataske! Kommen her! Der Korineth ist erschlagen!

Die Mataske karrte im Hofe Sand und mischte Mörtel. Jenes ersten Aufschrei, da ihr Geliebter herunterfiel, hatte sie zwar vernommen, aber nicht weiter beobachtet.

Auf einem Bau wird beständig geschrien, aber niemand kümmert sich darum, wenn nicht sein Name dazu gerufen wird.

Die Mataske wandte ihr Haupt um. Man rief sie nochmals. Sie hörte, daß sich der Korineth erschlagen hatte, aber es überraschte sie keineswegs. Sie stieß die Schaufel in den Sandhaufen, brachte ihr Kopftuch in Ordnung und stieg in den Keller herunter.

Sie war ein dralles, üppiges Mädel mit großsträhigem, blondem Haar, blauen Augen und wulstigen, fleischigen Lippen. Mit ihren großen, aufgesprungenen Händen hielt sie die Schürzenzipfel und stellte sich neben die Leiche. Sie blickte auf sie herab. In ihrem Gesicht bewegte sich nicht ein Zug. Als ob es die Leiche eines Menschen gewesen wäre, den sie noch nie zuvor in ihrem Leben erblickt hatte.

„Nun Mataske,“ sprach einer der Umstehenden, „jetzt werden Sie mit dem Korineth nie mehr zur Tanzmusik gehen.“ „Das ist gerade kein großer Schaden,“ sprach sie, kurz und herb, „er konnte nicht einmal ordentlich tanzen.“

„Schön sprechen Sie von ihm, wirklich schön,“ begann ein anderer, „der Korineth hat Sie doch gern gehabt! Eh, die Weiber sind alle gleich! Da verschlägt sich ihr Burtsche, und sie schaut auf ihn und denkt wahrscheinlich schon an einen anderen.“

„Und warum denn nicht?“ verteidigt sich die Mataske, „was möchte es mir helfen, wenn ich noch an ihn denken würde? Ich will die Welt gesehen, solange ich jung bin. Wenn ich alt bin, ist es Schluss.“

„Und was hat denn der Kerl eigentlich getrieben, daß er abgehört ist?“ fragte der Maurermeister verdrießlich.

„Dummheiten, Herr Meister,“ antwortete der am nächsten stehende Maurer. „Sie wissen ja, daß er lauter dummes Zeug trieb. Ich seh' neben ihm, er lacht, hippt herum, treibt Schabernack, auf einmal gibt das Brett unter ihm nach — und schon fliegt er.“

„War er nicht betrunken?“ fragte der Meister weiter. „Ich bitte Sie,“ mischt sich ein anderer ins Gespräch, „er trank wie sonst immer. Dieser Mensch trank überhaupt, solange er einen Kreuzer in der Tasche spürte. Der Junge war beständig für ihn unterwegs. Bier, Schnaps, Semmel — ja, darauf hat der Korineth Stücke gehalten!“

„Ihr seid ein Pack,“ sprach der Meister streng. „Verdienen tut ihr, daß ihr für das Geld in der Kutsche fahren könntet! Das ist schäblich. Wästelchen sollte man auch! Den letzten Rock verkauft ihr! Dann treibt irgendwas noch dummes Zeug dazu, fliegt herunter und verschlägt sich, und unser Herr hat dann überflüssige Sorgen und Scherereien mit den Behörden. Ein Pack, ein Gefindel seid ihr! Aber ich werde euch schon helfen!“ Die Maurer schwiegen und sahen stumpf auf den Meister und die Leiche ihres Kameraden.

„Und was ist denn mit seiner Mutter?“ fuhr der Meister fort, „weiß sie schon davon? Hat ihr's schon jemand bestellt?“ „Ich hab' den Jungen sofort hingeschickt,“ sprach ein Maurer, „sie könnte schon da sein!“

Inzwischen waren alle übrigen Maurerleute, Weiber und Kinder vom Bau in den Keller getreten. Man sprach über den Toten, man sprach von ihm, wie man von einem verreckten Pferde spricht. Ohne Mitleid, ohne Mitgefühl, sprachen sie über sein Leben, von seinem grauenhaften Tode, die Kollegen, die mit ihm den ganzen Tag über zusammen gewesen waren, selbst sie, die Mataske, die der Tote gern gehabt hatte, sprach ebenso. (Ich erinnere mich unwillkürlich an eine Szene aus meiner Kindheit. In unserem Hause war eine Hündin, die Junge hatte. Sie leckte sie und spielte mit ihnen den ganzen Tag lang. Eines Abends aber fraß sie eine vergiftete Vogelfeige für die Mäuse und in der Früh verendete sie. Die Jungen aber kümmerten sich nicht mehr um sie, ja sie liefen geradezu von ihrer Gebärdin fort. Ich erinnere mich auch einer ähnlichen Episode mit Dennen. Saufenweise liefen sie im Hofe herum. Plötzlich krachte eine auf, stürzte zusammen und verendete. Die übrigen hielten von ihr, als ob zwischen sie geschossen worden wäre. Der Tod reißt bei den Tieren alles entzwei, woran das Leben sie festsetzt. Der Kadaver gehört der Erde und hat mit den Lebenden nicht Gemeinames mehr. Ich denke, daß es in alten Zeiten auch so bei den Menschen war. Bei gewöhnlichen, derben Menschen, die in Bezug auf Gefühle und Eindrücke der Natur sehr nahe stehen, ist diese Erscheinung sehr intensiv. Sie kommt in Worte und im Handeln zum Ausdruck. Selbst dort, wo Bildung die raube menschliche Natur veredelt hat, wo sich das Mitleid mit dem Töten durch das Trauerkleid, Beileidskundgebungen, Willenkarten mit schwarzem Rande, Grabgeleise, Kränze, Blumen und Gedenksteine kundtut, diese verlogenen Häßlichkeiten, die mehr dem lebenden Hinterbliebenen gelten, als dem Toten — selbst hier, behaupte ich, ist alles nur eine leere Form, eine ernste Komödie, bei der nichts im Herzen gefühlt wird. Dies ist ein unerbittliches Naturgesetz. . .)

Jetzt kam die Mutter des Korineth. Ein Weib, deren Leben aus Raderei und Sorgen bestand, deren abgebranntes, großes Gesicht mit Sorgenfalten vom Christuskampfe durchfurcht war, und deren matte, blaue Augen mit stumpfer Resignation in die Welt blickten; jetzt stand sie vor der Leiche ihres Sohnes.

Sie blickte an einem zerfahretten Kopf und das Gesicht, auf die abgearbeiteten Hände, die halbgeschlossenen Augen mit dem gläsernen Blick — und dann senkte sie auf. Und dieser Senkender war alles, womit sich ihr Schmerz kundgab. Sonst war in ihrem Gesichte nichts zu bemerken, als die Spuren ihrer Plage, der Sorge und der stumpfen Resignation.

„Ich hab's ihm gesagt,“ sprach sie nach einer Weile mit rauher Stimme, „ich hab's ihm gesagt! Jeden Morgen: — trink nicht, es wird dir etwas zustoßen! Nein und Nein!

Die Schuld der Anna Bede . . . Mikszath Kalman.

Die Richter saßen alle beisammen. Draußen ließ sich der Nebel schwer auf das unförmige Gebäude herunter und drückte scheinbar die Mauern zusammen, setzte sich auf Fenster und verdundelte die Gieblen.

Im Saale war eine schwere, dumpfe Luft. Die Richter lehnten sich müde in ihren Sesseln zurück, der eine schloß die Augen und seine Hände fielen wie entkräftet herunter, dabei hörte er zu, wie die Feder des Berichtschreibers knirschte. Der andere Richter gähnte, trommelte mit seinem Vlettsche auf dem grünen Tische, während der Vorsitzende seine Brille auf die Nasenspitze herunterschob und sich den Schweiß von der Stirn wischte. Seine kalten grauen Augen blickten prüfend zur Eingangstüre. „Ist noch jemand draußen,“ fragte er gedehnt, mit mürrischer Stimme, den Gerichtsdiener.

„Ein Mädchen,“ gab der Diener zur Antwort.

„Das Mädchen soll hereinkommen!“ Die Türe wurde geöffnet und ein Mädchen trat ein. Ein niedliches Geschöpf. Eine schlanke, wohlproportionierte Gestalt, auf welcher eine blumengeschützte Jacke so zierlich saß, als ob sie auf eine Statue gegossen wäre. Sie senkte beschweden ihre schwarzen Augen zu Boden, und ihre Stimme verdüsterte sich.

„Was ist mit dir, Kind?“ fragte der Vorsitzende gleichgültig. Das Mädchen richtete ihr schwarzes Tuch auf dem Kopfe zurecht, und mit einem Seufzer antwortete sie: „Ich habe ein schmerzliches, schweres Leid.“

Ihre weiche, traurige Stimme drang bis ins Herz, wie eine Musik, die bereits verstummt ist, deren Töne aber noch durch die Luft schwingen. Sie veränderte alles und jeden, der sie vernahm.

Das Gesicht des Richters blickte nicht mehr so mürrisch drein, das Bild des Obersten Gerichtspräsidenten winkte freundlich von der stummen Wand herunter, daß sie nur von ihrem großen Leid zu sprechen beginnen solle. „Dort ist das Schriftstück, daraus werden Sie alles erfahren.“

„Ein Urteilspruch,“ brummte der Vorsitzende, nachdem seine stehenden Augen das Schriftstück überflogen hatten. — Bede Anna wird aufgefördert, ihre halbjährige Kerkerstrafe mit heutigem Tage anzutreten.

Das Mädchen nickte traurig mit dem Köpfchen, und als sie das Haupt herabsinken ließ, rutschte ihr rückwärts das Kopftuch herunter, und ihr volles schwarzes Haar fiel ihr in einem dichten Kopfe ins Gesicht. Es war gut, daß es jetzt ihr Antlitz bedeckte, weil es, das früher weiß wie eine Aste war, jetzt von schamhafter Purpurrotte überzogen schien.

„Dante vor einer Woche haben wir die Schrift bekommen,“ klotterte sie heraus. „Der Herr Dorfvorsteher hat sie selbst gebracht, den Inhalt hat er uns auch erklärt, meine arme, gute Mutter sagte dann zu mir: „Geh, Mädchen, Gehes ins Gefängnis, damit ist nicht zu scherzen!“ So bin ich also heraufkommen, um die Strafe anzutreten.“

Der Vorsitzende wuschte sich sogar jetzt schon zweimal seine Brille und ein böser, giftiger Blick suchte das Gesicht seiner Kollegen, das Fenster, den Fußboden, den großen Eisenofen, durch dessen aelochtes Türchen funkelnde Feuer- augen herausstarrten und ganz unfreiwillig brummte er: „Gehes ins Gefängnis.“

Dann las er aus neue den Beschluß des Urteils durch, starrte auf die Synakel und Krabfüße des weisen Schriftstellers, aber wahrhaftig, da stand es immer wieder schwarz auf weiß zu lesen: daß die Anna Bede wegen Hehlerei ein halbes Jahr Kerker abtun müsse.

Der Ventilationsblöding des Fensters begann sich wahnsinnig rasch zu drehen. Wahrscheinlich ärgerte der Wind

so stark draußen, wie er so an die Fensterscheiben rüttelte, als ob etne nach Hause sehrende Seele draußen stehen würde, es entstand ein kalter Luftzug, der durch die Spalten hereinam und vor sich hin pfliff: „Gehes ins Gefängnis.“

Der gefühllose Kopf nicht sein Einverständnis diesen scheinbar aus dem Fenster kommenden Stimmen zu, die große, schwarze Hand packte die Stöße und läutete dem Berichtsdienner:

„Führen Sie die Bede Anna zum Gefängnisaufseher.“ Der Diener nahm das Schriftstück in Empfang, das Mädchen drehte sich kumm um, aber ihre kleinen roten Lippen bewegten sich wie im Krampfe, als ob sie nach Worten suchen würde.

„Bist du vielleicht noch etwas hinaufgegangen?“

„Nichts, nichts, nur daß ich die Eise bin, die Eise Bede. Meine ältere Schwester, liebte sie zu wissen, daß ich die Anna. Aber heute vor einer Woche haben wir die Anna begraben.“

„Dann bist du doch nicht verurteilt?“

„Oh, du lieber Gott, weshalb sollte ich auch verurteilt sein? Ich tue nicht einmal einer Heilge etwas zu leide.“

„Weshalb bist du also hierhergekommen, du dummes Mädel?“

„Also, bitte sehr, das ist so. Während nämlich ihre „Sache“ zur Verurteilung an die zweite Instanz ging, ist sie gestorben. Als sie dann starr, mit Blumen geschmückt, in der Kammer lag, da kam gerade der Befehl, daß sie ein halbes Jahr doch abtun müsse. Oh, wie sie auf die Entscheidung gewartet hatte: Und wie aut, daß sie es nicht erleben mußte. Sie hat das nicht erwartet. . .“

Dem Mädchen rannen die Tränen bei der Erinnerung über die Wangen, und sie konnte kaum fortfahren:

„Wie sie dort gelegen ist, bewegungslos, mit geschlossenen Augen, stumm für alle Empfindung und taub, da haben wir mit der Mutter gelobt, daß wir alles gutmachen werden, wenn sie auch nicht schuldig war. Oh, wirklich sie war nicht schuldig. Da haben wir uns also gedacht. . .“

„Was denn Kind?“

„Daß, damit sie vollständige Ruhe im Grabe habe, niemand ihr nachsagen soll, daß sie etwas schuldig abgethan ist. Die gute Mutter bezahlte den Schaden, und ich werde an ihrer Stelle beim Komitat das halbe Jahr abtun.“

Die Richter saßen einander lächelnd an: Was für ein naives einfältiges Mädel! Das Gesicht des Vorsitzenden war schon nicht mehr so kühl. Er wuschte sich mit seinem gelben Tuch nicht einmal mehr die Stirne ab, sondern etwas tiefer. . .

„Es ist gut, Mädchen,“ sagte er leise und sanft, „aber warte, jetzt fällt mir etwas ein. . .“

Er küßte seinen Handrücken auf die Stirn und tat so, als ob er nachdenken würde.

„Ja, ja, ein großer Irrtum ist in dieser Sache geschehen. Wir haben da eine fehlerhafte Schrift zu euch geschickt.“

Das Mädchen karrte mit ihren großen, träumerischen Augen auf den Alten und warf rasch dazwischen ein: „Sehen Sie, sehen Sie!“

Es war ein derartiger schmerzlicher Vorwurf in ihrer Stimme, daß der Vorsitzende wieder nach seinem Tuche griff. Der harte Mensch war ganz schlungslos. Er trat zu dem Mädchen herunter und freischelte ihm seine schwarzen Haare.

„Dort oben ist eine andere Wahrheit bekannt. Geh heim, Mädchen, ich lasse deine Mutter gräben, und ihr befehlen, daß deine Schwester Anna unschuldig war.“

„Wir haben es uns ja gedacht,“ flüsterte die Kleine und drückte ihre Hand an ihr Herz.

(Deutsch von J. Reismann.)

Der zaghafte Schwabe.

Von Walter Schmidlung.

Ein wackerer Bergsteiger aus Schwabenland hat den berühmten Christen Guler aus Klosters, wie dieser es selbst gern erzählte, einmal für eine Besteigung des Großglockners in Dienst genommen. Unter Gulers tüchtiger Führung waren sie trotz des dichten Nebels, der Nähe und Ferne, Höhe und Tiefe verhüllte, auf ihren nicht leichten Weg gut voran gekommen. Der wackerer Schwabe kletterte brav und sorgfältig nicht. Jetzt standen die beiden glücklich beim Steinmann auf der Spitze — da zerrissen mit einemmal die dichten Nebelschwaden, tieferliegende Felsen wurden frei und plötzlich enthüllte sich der Blick in die hohe Tiefe: „Um Gottasvilla, da bin ich rufschüchtern!“ fragte ensicht und überwältigt der Schwabe und ein Zittern fuhr in seine Fingergelcke. „O mei klabs Herrgöttele, da gibst lei Nummerkomme nimm! Not, noi — ausgeschloss!“

Und er weiterte sich ernstlich, den sicheren Platz auf der Spitze zu verlassen, als Guler zum Abstieg mahnte. Der verschüchelte mit gutem Zureden: Er sei doch auch heraufgekommen — und das Seil sei stark — und der Christe Guler noch stärker. . .

„Alles Reden ist unsonst,“ „Wart id“, sagt der Guler. „i wüßten liehtere Wäg; wenn — d — Ihr den säben nit gahn wellt, so müßd er äbn dablyten!“ Da entschließt sich der Held, fest ans Seil genommen, sich die „Sach“ wenigstens anzugucken. kriecht, von Guler dirigiert, hinaus auf die Rippe, hinter der der Felsenweg abwärts führt. Aber wie von einer Kletter gestochen, fährt unser Held zurück, als er die neue Tiefe vor sich sieht: „Noi, noi, und i geh net und ums Verreda geh i nei.“ Da ist aber Gulers Gebuld zu Ende. Jetzt nimmt er seinen „Herrn“, der über die Grausigkeit des Felsgebirges die Hände vor die Augen schlägt, ans Seil und — mit einem wohlgezielten Tritt, der in jene Gegend traf, die als Sitz der Sehhaftigkeit gilt, beförderte er seinen tapferen Herrn kopfüber hinter über die Felsen und Wandeln. Guler, der Bär, steht wie ein erwachsener Fels dort oben und läßt das Seil in strammer Führung durch die rauhen Hände laufen, damit sich der Sturz nicht bis in die Gwigkeit ausdehnt. Jetzt stoßt der Seilablauf — ein Zeichen, daß der „Herr“ irgendwo gelandet sein muß, und fest liegt. Rasch steigt jetzt der Guler nach „Chohscheibbedrückt!“ schreit er auf, als er da vor sich auf einem kleinen Schuttplatz seinen Herrn, der keinen Schnauser mehr tut, regungslos liegen sieht, mit dem Gesicht nach unten. „Eheibebebe“, eh han ihn'n zu fest getret'n!“ Er drehte ihn um, — er rüttelt ihn — matt schlägt er die Augen auf — Gottselobig, er ist nicht tot!“ Wie ein Kind stellt ihn der Guler auf die Beine und zieht ihm Rock und Hosenzurecht. „G'heßd Er“, sagt der Guler, „wenn 's nit andersch geht, so muess es aen gahn und wend — Ihr nit wellt, denn über d'omed er hatt nou — en Tritt in die Hintere!“ „Noi, noi!“ schreit da plötzlich der wieder ganz lebendig gewordene Schwabe, „da geh i liaba z' Fuß!“ Sprachs und machte sich an den Abstieg. Und siehe, er kletterte hinunter — wie ein Grocher.

Den starken Guler hat er sich aber nimmer zum Führer genommen. „Und überhaupt das Bergschwoiaa — schwäch mer nit davon!“

(Mit besonderer Erlaubnis des Paul Stangl Verlag, München, dem Buche „Zwischen Himmel und Erde“ von Walter Schmidlung entnommen.)

Ausgelacht hat er mich nur. Jetzt sind meine Worte in Erfüllung gegangen!“

„Nun, Mutter,“ fragte der Meister, „und hat er Ihnen wäentlich etwas gegeben? Er hat doch ein schönes Geld verdient!“

„Nicht einen Kreuzer! Ich schind' mich wie ein Pferd, um mir das bloße Fressen zu verdienen! Und er hat alles versumpft und vertrunken! Und jetzt zu alldem noch das da! Woher soll ich denn die paar Groschen fürs Begräbnis nehmen? Was werde ich nur anfangen? Begraben muß ich ihn ja!“

„Bitten Sie den Herrn Baumeister, daß er Ihnen etwas beisteure,“ rief ihr einer der Umstehenden.

„Ich werde zu ihm in die Kanzlei gehen, ich selbst habe ja nicht einen Kreuzer,“ entschloß sich die alte Korineth und ging weg.

Ein Augenblick herrschte Ruhe.

„Den Korineth lassen wir hier, wie er liegt, bis die Gerichtskommission kommt,“ sagte der Meister nach einer Weile. „Aber jetzt auf den Bau. Wenn ihr nur gassen könnt, faules Pack!“

Die Maurer, Weiber und Burtschen gingen fort. Auch die Mataske ging, ohne daß es ihr einfiel, ein letztes Mal auf die Leiche zu blicken. Sie sprach mit einer Kameradin vom nächsten Sonntage. Sie freuten sich auf den Tanz am Abend und lachten.

Nach einer Weile ging alles wieder in gewohntem Geleise. Hammergeräusch, hier und dort Gesang und Gelächter, Gesänge und Sprechen auf dem Baue, als ob nichts geschehen wäre und nicht erst vor einem Augenblicke ein Mensch für immer von ihnen geschieden wäre, als ob dort unten nicht seine Leiche mit zerfahrenem Kopfe und ausgeronnenem Gehirn läge. (Aut. Uebersetzung aus dem Tschechischen.)

Humor.

Seemannswart. Als nun die „Bremen“ wegfaht wir un wi, Käpten Swartkopp un id, up die Südbsee ganz nachdicht herumschwemmen, da jogg Käpten Swartkopp to mi: „Hein, jogg hei, nu juper wi unsen letzten Konjot. Et is man bloß en litten.“ — „Hein, bestim di, wo har denn Swartkopp den Konjot?“ — „Den hatte er in sin Glas.“

Aufschreiben. Lizzu: „Ach, ich bin ja so froh über den schönen Brillanting von Ernst. Das schreibe ich ihm bestimmt sehr hoch an.“ — „Woz? Ist nicht nötig. Das hat der Juwelier schon gründlich für Ernst bejorgt.“

Moderne Töchter. „Ich finde nicht, daß du recht gehandelt hast, dich so schnell wieder zu verheiraten!“ — „Schon gut, Mama! Ich werde das nächste Mal viel länger warten.“

Geschichtspunkte. Dame (im Theater): „Hoffentlich hat Sie mein Hut nicht gestört?“ — Herr: „Nein, Gnädigste, mich nicht, aber er ärgert meine Frau, denn sie möchte unbedingt auch denselben haben.“

Poesie. Im Rathhause las ein junger Dichter sein Erstlingswerk, eine Tragödie in Famben, vor. An einen der Zuhörer, der mit gequaltem Ausdruck dem Vortrag lauschte, wendete sich ein anderer: „Sie sind gewiß auch ein begeisterter Freund der Poesie!“ — „Gewiß!“ — „Ich nämlich auch, und da wollte ich Ihnen den Vorschlag machen, daß wir inzwischen in das Lokal nebenan gehen und Sechshundsechzig spielen.“